

Norwegen

in Frankfurt 2019



Astrid van Nahl (Hg.)





von 6 bis 8



Sissel Horndal: Máttaráhkkás weite Reise. Eine Erzählung aus dem Samenland. übers. von Elisabeth Berg. Baobab 2019 · 32 S. · ab 6 · 18.50 · 978-3-905804-96-6

Weite Reisen sind in unseren Tagen nichts Außergewöhnliches mehr. Viele Menschen haben bereits im Kindesalter in jedem Urlaub mehr Kilometer zurückgelegt, als ihre Vorfahren während eines ganzen Lebens. Doch auch im Zeitalter der Billigstflüge hat die Vorstellung der Reise neben allen praktischen Begleiterscheinungen auch immer etwas Mystisches, etwas, das Bilder in uns weckt und zum Vorschein bringt, die älter sind als Flugzeuge oder Erinnerungsfotos. Noch immer sprechen wir von der „Lebensreise“, bewundern Zugvögel und verfolgen den Lauf der Sonne über den Tag und über das Jahr.

Kein Wunder, dass Völker, deren jahreszeitlicher Wechsel noch ausgeprägter als der unsrige ist, die fernab des Äquators lange Phasen von Kälte und Dunkelheit erlebten, bevor es wieder Sommer mit Licht und Wärme wurde, sich zu den Hintergründen dieses Kommens und Gehens viel mehr Gedanken machten, aus den Möglichkeiten ihrer Vorstellungswelt Geschichten und Erklärungen für diese Phänomene suchten und erzählten. Eines dieser Völker sind die Samen, jenes überwiegend nomadisch lebende Volk der Nordkalotte, das die polaren Regionen zwischen Norwegen, Schweden, Finnland und Russland besiedelte. Und Sissel Horndal, selbst Sami, erzählt in diesem Buch eine solche Geschichte voller Mystik, Götterglauben und tiefer menschlicher Erfahrung.

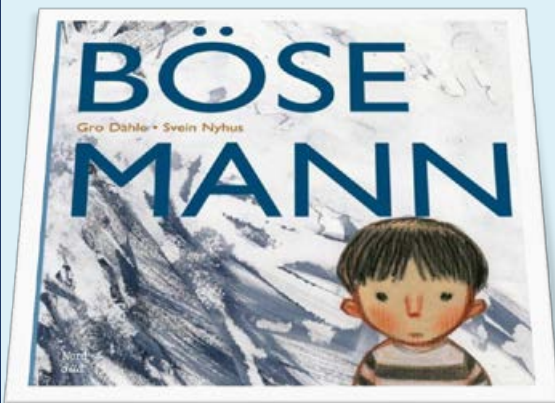
Es beginnt im Herbst, wenn die Tiere als Erste den nahenden Winter spüren und sich darauf vorbereiten, je nach Art auf der Suche nach einem Platz für den Winterschlaf oder im Aufbruch in wärmere und hellere Länder weiter im Süden. Auch die Menschen hier kennen die typischen Zeichen, wissen von dem, was kommt und was sie überstehen müssen. Doch was wir in unseren Häusern als „Wetterunbilden“ bejammern, deren schlimmste Auswirkungen Straßenglätte und Schneeschippen sind, bedeutet hoch im Norden lange, dunkle Monate voller eisiger Kälte und harten Lebensbedingungen. Horndals Geschichte blickt aber weniger naturwissenschaftlich als vielmehr naturreligiös und mit der Vorstellung einer belebten, personifizierten und von Göttergestalten erfüllten Welt auf das, was „hinter den Kulissen“ im Winter passiert.

Denn während scheinbar alles im Frost erstarrt ist, entsteht aus dem Zusammenwirken eines göttlichen Urvaters und einer göttlichen Urmutter (die titelgebende Máttaráhkká) neues Leben, zunächst zart wie der erste Lichtstrahl. Die Götter selbst greifen dabei aber nicht in das irdische Leben ein, dazu gibt es ihre drei Töchter, die sich um die Familien, ihren Schutz und ihre Fähigkeiten bei der Jagd kümmern. Und wenn, wie hier, ein neues menschliches Leben entsteht, treffen auch sie die Wahl des Geschlechtes. Menschen und Tiere sind von der Anwesenheit und Wirkkraft dieser Gottheiten fest überzeugt, obwohl sie niemals zu sehen sind, doch in den Stunden zwischen Traum



und Wachsein meinen sie das Wispern der Götter zu vernehmen. Vor allem aber sind sie mit dieser Begleitung einverstanden, wir würden wahrscheinlich sagen „fatalistisch“, doch sie erkennen die ihnen vertrauten Zeichen und bestätigen sie mit einem knappen „So ist das also!“.

Neben der wie eine Botschaft aus der Tiefe der Historie wirkenden Handlung, die Horndal in gleichermaßen schlichten wie wortgewaltigen Sätzen vor uns hinstellt, hat sie ihrem Werk aber auch noch die Visualisierung hinzugefügt, und das auf ebenso eindrucksvolle wie mysteriöse Weise. Ihre meist die komplette Aufschlagseite füllenden Malereien verblüffen mit ihrer Melange aus leicht deutbarem Realismus und andererseits archetypischen Reminiszenzen an Felsritzungen und Höhlenmalereien, an starke Symbole und traditionelle Motive. Dabei sind die Götter in ihrer Optik weder stärker noch gänzlich anders als die Irdischen, dennoch wird klar, wo Macht und Überzeitlichkeit verankert liegen. Besonders schön ist die starke Wirkung von Dämmerung und spärlichem Licht, verständlich bei der Verortung von Geschichte und Autorin. Ein wirklich hinreißend schönes und tief naturgläubiges Buch, das auch gerade uns aufgeklärten und scheinbar so rationalen Menschen jeden Alters guttut und uralte Saiten zum Klingen bringt. Wundervoll! [bernhard hubner]



Gro Dahle: Böse Mann. übers. von Christel Hildebrandt, ill. von Svein Nyhus. NordSüd 2019 · 48 S. · 18.00 · ab 6 · 978-3-314-10481-7

Ach, wenn die Welt doch ideal wäre. Wenn all die Träume und Vorstellungen, die wir haben, Realitäten wären, wenn das Gute immer gewinnen würde und das Böse immer verlieren. „Wenn das Wörtchen wenn nicht wär, wär mein Vater Millionär!“ – so sagten wir schon vor mehr als 50 Jahren.

Und es war schon damals ein Konjunktiv und ist es heute noch. Dabei geht es hier nicht um Geld, noch nicht einmal um Politik oder die Gesellschaft als Ganzes. Es geht um etwas höchst Privates, fast schon Geheimes, das aber nicht privat oder geheim bleiben darf. Es geht um häusliche Gewalt.

Das ist ein Tabuthema, etwas, worüber man „besser“ nicht spricht. Und weil lange Zeit nicht darüber gesprochen wurde, glaubten viele Leute, dass es das eben auch gar nicht gibt. Da sind wir wieder beim Konjunktiv: Schön wär's! Ich glaube nicht, dass das Thema Häusliche Gewalt heute relevanter ist als früher, in manchen Fällen dürfte die offizielle Ächtung von Prügeln sogar ein wenig Erfolg gehabt haben. Aber das gilt nur für Situationen, wo die Vernunft, das rationale Denken noch die Oberhand behält. Und wenn das nicht mehr gilt?

Dann sind wir auf der Ebene, mit der dieses so bedrückende wie hervorragende Buch beginnt. Es berichtet zunächst von einer Basis, die wir gerne für allgemeingültig und selbstverständlich halten: Eine Familie in ihrer kleinsten Form, Vater, Mutter und Boj, der kleine Sohn, sind eigentlich glücklich in ihrem Miteinander. Papa ist freundlich, Mama ist fürsorglich nett und Boj fühlt sich wohl in ihrer Nähe. Dann bricht die glatte Oberfläche, denn wir erfahren, dass Boj sehr sorgfältig aufpassen muss, wie sein Vater „in Stimmung“ ist. Solange er ruhig und nett ist, ist alles in Ordnung. Doch wie aus heiterem Himmel kann es zur Katastrophe kommen, da reicht der kleinste Anlass,



ein winziges Missgeschick, ein falsches Geräusch. So etwas nennt man Jähzorn, und es ist ein schwer beherrschbares Phänomen, das leider gar nicht so selten ist.

Gro Dahle erzählt das höchst einfühlsam und mit so viel Verständnis, wie man da nur haben kann. Der kleine Boj erklärt seinen Lesern nämlich ganz deutlich, dass es nicht wirklich sein Papa ist, der plötzlich ausrasten kann. Nein, in ihm tief verborgen, wie in einem Keller eingesperrt, sitzt ein Wesen, das in solchen Momenten die Herrschaft übernimmt: Der Bösemann. Die Hawaiianer, die viel Erfahrung mit schlummernden Vulkanen haben, unterstellten ihren Gottheiten in ihren Märchen und Sagen, auf Störungen genauso zu reagieren, jähzornig und unberechenbar. Und wie bei einem Vulkanausbruch vorher die Erde bebt, die Vögel schweigen, man das kommende Unheil spürt, so geht es Boj mit seinem Vater. Untrügliche Vorzeichen kündigen an, was sich entwickelt und was passieren wird. Und da mag Mama sich schützend vor ihren Sohn stellen, da mag Boj sich in seinem Bett unter die Decke verkriechen – es hilft nichts, die Gewalt bricht sich Bahn, tobt sich aus an allem, was ihr begegnet, zerstört Liebe, Vertrauen, Geborgenheit. Und als der Bösemann sich zurückzieht, bleibt ein weinendes Häufchen Elend zurück, grau und ausgebrannt. Denn Papa leidet selbst unter seinen Attacken.

Wie Dahle das beschreibt, dass die Wände des Hauses dünn wie Papier werden, der Vater nur noch aus Glut und Hitze besteht, das ist so anschaulich, dass es eng ums Herz wird. Und auch, dass Boj seine Angst, seine Not nicht teilen darf, sein Mund wie verklebt und zugenagelt ist, das kann jeder nachvollziehen. Doch wie soll eine Lösung her? Wer soll ihm und Mama helfen? Im Buch gibt es vorsichtige Tipps, wie sich Betroffene äußern könnten, aber auch wie Beobachter reagieren sollten. Vor allem aber gibt es die Ahnung einer Therapie, die durchaus erfolgversprechend ist: Der Vater muss lernen, sich mit dem Bösemann, seinem „inneren Schweinehund“, vertraut zu machen, muss sich befrieden, Kontrolle lernen. Das sagt sich leicht und tut sich schwer. Aber es ist der einzige Weg.

Svein Nyhus sind zum Text dieser emotionalen Geschichte eindruckliche Bilder gelungen, Kohle- und Farbstiftzeichnungen, die auf den ersten Blick leichthändig skizziert wirken, aber eine große Tiefe entwickeln. Wie sich aus der ruhigen Alltagsatmosphäre die Ahnungen und der Gewaltausbruch selbst entwickeln, erkennt schon ein sehr jungen Betrachter an der Destruktion der Proportionen, dem hypnotischen Wechsel in eine Unterlegenenperspektive, den fast expressionistischen Farbverschiebungen. Immer härter werden die Kontraste zwischen Bojs geträumtem Fluchtidyll und der grimmigen Realität, den Assoziationen zu Lava und Asche. Und mehr noch als aus dem Text erschließt sich bildhaft der Lösungsansatz, der dennoch ausreichend unkonkret bleibt, dass eine Allgemeingültigkeit resultiert.

Kein Buch für ein süßes Einschlummern, aber auch keine Schauergeschichte, sondern ein Appell an betroffene Kinder (und auch Erwachsene!), sich Hilfe zu suchen, sich mitzuteilen, so peinlich das vielleicht scheinen mag. Und auch wenn diese Zielgruppe vielleicht nicht sehr bereitwillig sein könnte: Es ist auch ein Hilfsangebot für die Täter, wie sie aus dem Teufelskreis von Wutexplosionen und Scham über das eigene Versagen herausfinden könnten, mit professioneller Hilfe. Dazu braucht es (Achtung, Spoiler!) nicht unbedingt einen König, aber Begleiter auf einem oft mühsamen Weg. Denn so schön, groß und wichtig die Idee der Familie ist – sie ist oft nicht ideal. Aber, um einen Kalauer zu benutzen: Nicht nur die Würde des Menschen ist unantastbar, oft ist es auch das „würde“. Es muss also nicht beim Konjunktiv bleiben... [bernhard hubner]



Klaus Hagerup: Das Mädchen, das die Bücher retten wollte.
übers. von Daniela Syczek, ill. von Lisa Aisato. WooW/At-
rium 2018 · 64 S. · 14.00 · ab 8 · 978-3-96177-022-9

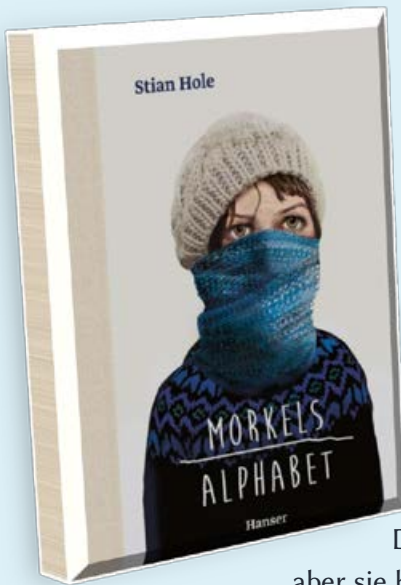
Anna ist das, was man eine Leseratte nennt. Sie liest in jeder freien Minute, und damit sie immer genug Lesestoff hat, besucht sie gerne die Bibliothek und leiht sich Bücher aus. Doch eines Tages erfährt sie von der Bibliothekarin, dass Bücher, die nicht ausgeliehen werden, von dem alten Milton Berg vernichtet werden müssen. Anna will das verhindern, doch kann sie kaum alles ausleihen und lesen.

Sie betrachtet die Personen in den Büchern nämlich als neue Bekannte, die sie erst kennenlernen muss und erst beim Lesen herausfindet, ob es Freunde oder Feinde werden. Und irgendwann ist der „Speicher“ einfach voll.

Eine Geschichte bis hierhin, die jedes Kind, das Lesen liebt, leicht nachvollziehen kann. Doch dann kommt ein neues Buch ins Spiel, eines, dessen Geschichte eine „Geschichte in der Geschichte“ wird und das Anna sehr fesselt. Doch als es gerade besonders spannend ist, endet das Buch mittendrin, als fehlte die letzte Seite. Wie geht es weiter? Anna setzt alle Hebel in Bewegung, um das herauszufinden, motiviert ihre ganze Schule, nach einem „kompletten“ Exemplar des Buches zu suchen. Doch keiner kennt das Buch, keiner kennt den Autor oder weiß sonst etwas darüber. Doch Anna gibt nicht auf.

Es ist eine raffiniert gestrickte Handlung, die uns Hagerup präsentiert, mit Sogwirkung und einem Widerhaken, der uns von Seite zu Seite mehr beschäftigt. Letztlich ist die Geschichte, ähnlich wie früher Endes *Unendliche Geschichte* (ohne Imitation) ein Hohelied auf die Fantasie und die eigene Vorstellung. Was allerdings etwas unter die Räder kommt, ist die titelgebende Ausgangssituation: Vom Retten wenig gelesener Bücher ist nämlich keine Rede mehr, die Zielrichtung hat gegen Ende deutlich gewechselt. Das ist nicht schlimm, aber doch auffällig. Denn mehrere Versprechungen, die der Covertext vor dem Lesen macht, auch zur „Magie“ der Geschichte, erweisen sich als inhaltsarm.

So geschickt der Leser also auch in die Geschichte hineingezogen wird, es bleibt eine kleine Restenttäuschung. Das gilt auch für die Illustrationen. Die beeindrucken auch durch große Kunstfertigkeit, raffinierte Perspektiven und Blickführungen, sind in ihren Textanteilen „eingedeutscht“ (was sehr lesefreundlich ist) und glänzen durch oft sehr gekonnte und nachvollziehbare Charakterisierungen der dargestellten Personen. Und doch fühlte ich mich mehrfach ein wenig im Schauspielgenuss beeinträchtigt, wenn die Gesichter plötzlich zu karikierend überhöht wurden oder ein gehöriges Maß an Kitsch die grundsätzlich positive Wirkung relativierte. Das gilt schon für das Coverbild: Es ist nach meinem Gefühl von allem etwas viel, etwas viel Geklingel, etwas viel Süße und etwas viel Spielerei mit dem Layout. Das ist natürlich Geschmackssache, und vor vielen Bildern ziehe ich bewundernd den Hut, aber es schmälert eine Spitzenbewertung. Für fünf Sterne reichen leider weder Bilder noch Text. [bernhard hubner]



Stian Hole: Morkels Alphabet. übers. von Ina Kronenberger.
Hanser 2016 · 48 S. · 14.90 · ab 8 · 978-3-446-25100-7

Was für eine bemerkenswerte Geschichte! Was für eine Kraft in den Wörtern, in den oft unvollendeten Sätzen! Ich kenne bereits Bücher von Stian Hole, aber keines hatte diese Kraft, die Fantasie anzuregen und so viel zu sagen, ohne viel auszusprechen. Es ist eine Geschichte ohne Anfang und ohne Ende, ein kurzes Aufblitzen von strahlenden Lichtern in Nebel und Dunkelheit, mit einer Wirkung wie die „Unvollendete“ – und doch genauso vollendet in ihrer Schönheit.

Da ist das Mädchen Anna, sie wirkt einerseits schüchtern und fast blass, aber sie hat einen starken Willen und einen Kopf voller Träume und Fantasien. Sie findet eines Tages Zettel auf dem winterlichen Acker ihres Vaters, einsam am Waldrand gelegen. Zettel, die sie neugierig machen, sie einladen, nach dem Urheber zu forschen, wer er ist und vor allem wo. Anna beginnt eine Unterhaltung per Zettel mit dem Unbekannten, folgt seinen Spuren und findet ihn sogar: Morkel ist es, ein Junge, den sie aus der Schule kennt – oder vielleicht auch eben nicht kennt, denn er ist wohl selten dort anzutreffen und ein dunkles Geheimnis umgibt ihn.

Morkel lebt in einem Baumhaus mitten im Wald, und das wohl schon recht lange, denn sein Heim beherbergt eine ganze Sammlung nützlicher, aber auch „unnützer“ Gegenstände, deren Erstellung sicher viel Zeit gebraucht hat. Die Beiden freunden sich an und Anna besucht ihn regelmäßig heimlich, denn sie teilt seine Leidenschaft für Buchstaben und Wörter, mit denen sie sich gegenseitig beschenken.

Wir erfahren wenig über Morkel, aber viel über Anna, die sich bei Tag und Nacht gerne in Träumen und Bildern verliert und sich in den Assoziationen und Fantasien anscheinend wohler fühlt als in ihrem Alltag. Zumindest solange Morkel nicht dabei ist, denn mit ihm teilt sie bereitwillig Gedanken und Gefühle. Doch eines Tages ist Morkel verschwunden und keiner weiß, wohin. Wird Anna ihn jemals wiederfinden?

Wie eingangs bereits gesagt, ist diese Geschichte eine Reise ohne feste Route, mehr eine Sammlung von Schnipseln als eine durchgängige Handlung. Doch gerade darin liegt der Reiz dieses Buches, das dem Leser auf diese Weise Freiheiten schenkt und Anregungen, die sich nicht in betonierter Festlegung erschöpfen. Passend zu diesem Prinzip hat Hole auch die dem Text ganz gleichrangigen Bilder gestaltet: Wie man das von ihm bereits kennt, sind es Collagen aus ganz realistischen Echtfotos mit bearbeiteten Hintergründen. Da gibt es solarisierte bzw. tongetrennte Silhouetten und fotorealistisch gezeichnete Details, da changieren Formen und Farben, steigen Erinnerungen und Assoziationen an die Oberfläche, um im nächsten Moment wieder in nebelhafte Unschärfe zu versinken.

Und selbst wenn ein Bild scheinbar nur die zugehörige Textseite illustriert, erschließen sich im Laufe längerer Betrachtung neue Informationen und scheinbar disparate Details, die dem mitträumenden Geist neue Impulse und frischen Schwung verleihen. Denn das ist eine Voraussetzung für



den vollen Genuss dieser Seiten: Die eigene Fantasie muss wach und rege beteiligt sein, darf nicht nur archivieren, was sie vorfindet, sondern muss und kann selbst aktiv werden und die Leerstellen in der Handlung schließen. Oftmals erinnert das an die schulbekannten Lückentexte, nur ist hier reine Lust und Freude, was in der Schule eher mühsame Arbeit darstellt. Ein wundervoller Katalysator für eigene Träume, mit höchster Kunstfertigkeit vorbereitet und doch erst beim Betrachter vollendet. Genial! [bernhard hubner]



Jo Nesbø: Doktor Proktor und das beinahe letzte Weihnachtsfest. übers. von Maike Dörries & Günther Frauenlob, ill. von Per Dybvig. Arena 2017 · 258 S. · ab 8 · 14.00 · 978-3-401-60190-8

Natürlich ist Doktor Proktor seit Erfindung seines Puspulvers bei uns bekannt. Nach Abenteuern mit Zeitbadewannen, Weltuntergang, Goldrausch oder Tieren, denen man nie begegnen möchte, nun also ein eigener Weihnachtsband, wie ihn die meisten Serien anbieten.

Wie nicht anders bei einem norwegischen Buch zu erwarten, behandelt auch dieses bei allen fantastischen Abenteuern einen guten Teil ernstere Themen, die über Klamauf hinausgehen. So auch dieses. Nestlé zum Beispiel erwirbt heutzutage Wassernutzungsrechte, lässt Fabriken bewachen, zapft Wasser an, das teuer in Flaschen verkauft wird, erlaubt der Bevölkerung keinen Zugang mehr. Da ist es gar nicht so abwegig, dass der Geschäftsmann Thrane nun vom König die Rechte an allem gekauft hat, was mit Weihnachten zu tun hat. Fortan ist es strengstens verboten, Weihnachtslieder zu singen, Weihnachtskekse zu backen, Weihnachtsgeschenke zu machen oder den Weihnachtsgottesdienst zu feiern – es sei denn, man hat in Thranes Kaufhaus Waren für mindestens 10.000 norwegische Kronen (ca. 1.000 Euro) gekauft. Aber was, wenn einer sich die 1.000 Euro nicht leisten kann?

Zusammen mit Doktor Proktor macht man sich auf den Weg des Widerstandes – und ein atemberaubendes, rasantes Abenteuer beginnt, wie wir es von dem Erfinder und Gelehrten gewohnt sind. Ein Abenteuer in Oslo, und wer jemals dort gewesen, kann den Spuren schön folgen, auch wenn es bisweilen etwas zu chaotisch ist. Aber es geht weitgehend nur um die Äußerlichkeiten des Festes, das Emotionale, die alltäglichen Bräuche, die Stimmung und Atmosphäre schaffen – aber der zum Fest gehörende Sinn, die Botschaft von Weihnachten als christliches Fest der Liebe, all das spielt keine Rolle in diesem Kinderbuch. Und es hätte sich doch so gut angeboten als direkter Gegensatz zu der kompletten Kommerzialisierung. Was rettet Doktor Proktor eigentlich?

Ein Wort zu den Illustrationen von Per Dybvig. Zusammen mit der erlesenen (vielleicht etwas protzig-goldenen) Ausstattung durch den Verlag heben sie das Buch auf eine etwas andere Ebene, die allerdings eher erwachsene Leser ansprechen wird. [astrid van nahl]





von 9 bis 12

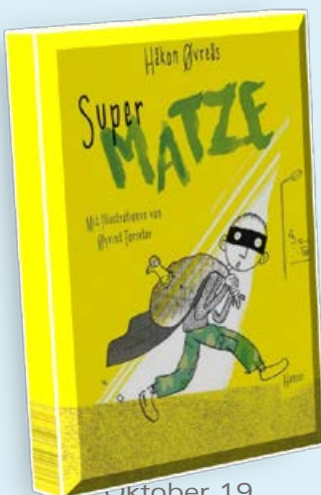


Håkon Øvreås: *Super Bruno*. übers. von Angelika Kutsch, ill. von Øyvind Torseter. Hanser 2016 · 144 S. · 12.90 · ab 9 · 978-3-446-25084-0

Bruno und seine Eltern sind erst vor kurzem vom Land in die Stadt gezogen, und obwohl er sich bereits mit dem gleichaltrigen Matze angefreundet hat, ist die Situation nicht einfach für Bruno, zumal drei ältere Jungs, darunter der Sohn des Pastors, Matze und ihn hänseln und ihre selbstgebaute Hütte kaputt machen. Dazu kommt, dass Bruno den Tod seines Großvaters nicht wirklich begreifen kann. Als sein Vater ihm davon berichtet, sagt er nur „Okay“ und auf die Frage, wie es ihm geht, sagt er immer nur „Mir geht’s prima“, aber das stimmt natürlich nicht so ganz. Auch wenn Bruno vor seiner Klassenkameradin Laura, bei der er sich vor den drei älteren Jungs versteckt, behauptet, nicht traurig zu sein, ist klar, dass der Großvater ihm fehlt. Die Dinge wenden sich erst zum Besseren, als er die stehengebliebene Uhr seines Großvaters bekommt. Nachts nämlich beginnen die Zeiger zu ticken und Bruno streift sich ein braunes Hemd, braune Hosen und ein braunes Cape über – und wird zum Superhelden Brauno.

In *Super Bruno* geht es vor allem darum, wie Bruno und seine Freunde, Matze und Laura, zusammenfinden und durch ihre neue Freundschaft ihren Sorgen gegenüber besser gewappnet sind – seien es nun die Hänseleien der älteren Jungs oder der Verlust eines geliebten Menschen. Trotz der Superhelden-Elemente ist die Geschichte realistisch – zum Teil auch amüsant-absurd – und scheint direkt aus der Erlebniswelt fantasiereicher Kinder zu kommen. Auch die sympathischen Helden Bruno, Matze und Laura sorgen dafür, dass sich die jungen Leser leicht in die Geschichte hineinversetzen können, egal ob es sich um Jungen oder um Mädchen handelt.

Besonders schön fand ich die Zeichnungen, die fast ebenso viel Platz einnehmen wie der Text. Hier steht Realismus weniger im Vordergrund, sondern vielmehr das Lockere des Strichs, so dass die Zeichnungen fast unbekümmert wirken. Sie sind nicht durchgehend koloriert, sondern meist nur durch einzelne Farbflächen aufgelockert. – Ein schönes Kinderbuch über die Macht der Freundschaft, aber auch über Abschied und Tod. [bettina burger]



Håkon Øvreås: *Super Matze* (Bd. 2). Hanser 2017 · 200 S. · 12.00 · ab 9 · 978-3-446-25485-5

Bruno, Matze und Laura sind zurück – und auch ihre Superhelden-Alter-Egos Brauno, Schwarzke und Blaura spielen eine Rolle, wenn auch keine so wichtige mehr wie im Vorgängerband. Während im ersten Band Bruno der Hauptheld war, steht dieses Mal Matze im Vordergrund, wie der Titel „Super Matze“ ja schon vermuten lässt.



Bereits auf den ersten Seiten trifft er auf ein unbekanntes Mädchen, das ihn durch seine blasierte Art – und die großen Kaugummiblasen – gleichermaßen beeindruckt wie einschüchtert. Ob sie etwas mit der Familie zu tun hat, die in die leer stehende Bäckerei am Waldrand einziehen wird? Eins ist jedenfalls klar: Die Neuankömmlinge und ihr Umzug in die ehemalige Bäckerei sind Grund genug für Matze, Bruno und Laura, die Walkie-Talkies von Lauras Schwester auszuprobieren, um dort zu spionieren, denn sie müssen schließlich in Erfahrung bringen, ob nun Vampire oder Diebe dort leben... Blöd nur, dass das Mädchen tatsächlich in der Bäckerei lebt, (angeblich) eine berühmte Mutter hat und Spionieren ganz schön doof findet. Weiter spionieren geht also nicht, zumal Matze das Mädchen – Sandy – jetzt kennt und damit das Spionieren eh überflüssig wird, was wiederum Laura überhaupt nicht passt („Er hat alles kaputt gemacht!“ [S. 75] schimpft sie). Zu allem Überfluss setzt sich Matze auch noch in den Kopf, dass er ebenso berühmt werden muss wie Sandys Mutter, um für sie interessant zu werden. Er beschließt, sich das preisgekrönte Huhn des Bürgermeisters „auszuleihen“, um es hinterher heldenhaft retten zu können. Matze tritt als Superheld Schwarzke – oder vielleicht doch eher Superbösewicht? – in Aktion und bricht in den Stall des Bürgermeisters ein ...

Auch Super Matze zeichnet sich durch amüsant-absurde Handlung und natürlich durch kreative Protagonisten aus. Matze, aus dessen Sicht der Roman erzählt wird, ist dabei alles andere als perfekt – er übertreibt, lügt, tut das Falsche, aber gerade seine Fehler machen ihn sympathisch und zu einer guten Identifikationsfigur für junge Leser, besonders, weil er es nie böse meint und auch versucht, seine Fehler wieder gut zu machen. Dass es mit der Berühmtheit nicht so klappt, wie er das möchte, vermittelt am Ende – ohne moralischen Zeigefinger und ohne Aufdringlichkeit – die Botschaft, dass Berühmtheit auch nicht alles ist und man nicht zu viel Wert darauf legen sollte. Oder, wie es der Ladenbesitzer ausdrückt (und hier hört man doch ein leises Augenzwinkern des Autors heraus): „Das Wichtigste ist nicht, berühmt zu werden. [...] Es kommt darauf an, viel Geld zu verdienen!“ (S. 190).

Auch die Illustrationen von Øyvind Torseter sind immer noch ein wichtiger Bestandteil der Geschichte und nehmen großen Platz ein. Nach wie vor wirken sie locker und lebendig, enthalten aber mehr Realismus als der Vorgängerband, was sie noch besser werden lässt, denn obwohl die lockere Federführung einer Kritzelei erhalten bleibt, wird das Lebensumfeld der Kinder so noch schöner visuell dargestellt. Koloriert sind die Zeichnungen nur zum Teil und nicht immer mit realistischen Farben, was aber wunderbar zum verspielten Stil Torseters passt. [bettina burger]



Håkon Øvreås: Super Laura. übers. von Angelika Kutsch, ill. von Øyvind Torseter. Hanser 2018 · 208 S. · 12.00 · ab 9 · 978-3-446-25873-0

Ein Geniestreich im Kleinformat! Dabei stand ich mir selbst zunächst im Weg, als ich dieses Buch las. Es scheint, auf den ersten Blick, so ein ganz simples, einfaches Mädchenbuch zu sein, ein Buch, in dem ein paar Kinder unter der Flagge eines Superheldenclubs versuchen, den Widrigkeiten ihres Alltags zu



trotzen. Sie wehren sich gegen einen unsympathischen Nachbarsjungen, indem sie nachts, mit Maske und Umhang, dessen Umzugskisten in seiner Garage mit Farbe bemalen, Laura als Blaura, Bruno als Brauno und Matze als Schwarzke, in den passenden Farbtönen. Sehr witzig, denkt der Rezensent mit leisem Stirnrunzeln, sowas Ähnliches hat er doch schon zimal gelesen. Und rein-gefallen.

Denn schnell zeigt sich, dass dieser erste Eindruck sehr voreilig und dabei falsch war. Natürlich beginnt die Geschichte so, aber sie verlässt diesen Weg rasch. Das beginnt damit, dass das Opfer des Farbanschlags der Sohn des Pastors ist, dass die häuslichen Verhältnisse von Laura sehr modern und emanzipiert sind, über jedes Problem geredet werden soll, auch wenn der Vater solche Diskussionen gerne mit einem Machtwort beenden möchte. Immer wieder fällt der vielsagende Satz: „Wir müssen darüber reden!“, und es folgt die Antwort: „Ich rede doch gerade“. Und obwohl es zu Beginn nach einer kleinen Kinderfreundschaftsgeschichte aussieht, spielen immer mehr Erwachsenenprobleme eine Hauptrolle.

Da geht es um reiche Unternehmer, hinterlistige Bürgermeister, Pastoren und ihre Kinder, den Verlust von Arbeitsplätzen und die Suche nach neuen, selbst die norwegische Ministerpräsidentin mischt sich ins Geschehen. Und spätestens hier erweist sich die skandinavische Herkunft des Buches als eine seiner Stärken. So unbefangen mischt hierzulande kaum jemand Alltag und große Politik, Kindheitsprobleme und kommunales Geklüngel, ländliche Idylle und demokratische Streitkultur. Dennoch bleiben Kinder hier Kinder, passt jedes Detail und jede Reaktion, sind einmal nicht die Kleinen oder die Frauen die Schwächeren und Unterlegenen. Und das Ganze nicht mit erhobenem Zeigefinger, sondern ganz selbstverständlich und in einer gänzlich ungekünstelten, rotzfrechen, aber dennoch unprätentiösen Sprache. Gerade die Sprache dürfte in der deutschen Ausgabe dabei auch zu großen Teilen das Verdienst der Übersetzerin Angelika Kutsch sein, man stolpert nirgends auch nur über den kleinsten unpassenden Zungenschlag.

Und als wäre das alles noch nicht Lobenswertes genug, beschenkt uns der Verlag auch noch mit den treffsicheren Zeichnungen von Øyvind Torseter, der aus schlichter Tuschlinie in Verbindung mit delikat-zurückhaltender Farbgebung und Rasterflächen die gleiche ehrliche Umsetzung in Szenen und Porträts erschafft. Ich könnte jetzt noch berichten von Origami-Kranichen und Protestdemonstrationen, von Bohrinseln und Hühnerfarmen, aber das ist nicht meine Aufgabe. Es ist mir im Nachhinein jedenfalls unbegreiflich, wie man eine derart komplexe und vielschichtige Geschichte in einem derart kleinen und überschaubaren Buch unterbringen kann, ohne dass es überfrachtet oder unübersichtlich würde. Es ist einfach, ich sagte es bereits, ein kleiner Geniestreich, witzig und tiefsinnig, melancholisch und aufrüttelnd, motivierend und voller Zivilcourage. „Ich müsste darüber mal schreiben!“ – aber das tue ich ja gerade. Lesen allerdings müsst ihr es! [bernhard hubner]



Helene Nagelhus: Immer was los bei Emma & Oskar. übers. von Annika Ernst. dtv 2019 · 300 S. · 12.95 · ab 9 · 978-3-423-76258-8

"Immer was los" - der Titel ist Programm, und Kinder werden dieses Buch lieben! Auf dem Bauernhof von Emma und Oskar (der auf dem Cover verdächtig nach den roten Häuschen in Bullerbü aussieht) geht es tatsächlich – sagen wir: lebhaft zu. Die neunjährigen Zwillinge leben hier mit den Eltern und der Oma und dem kleinen Bruder, in wunderbarer Natur und großem Glück. Und jeden Tag passiert etwas Neues, das Abenteuerlichste von allen vielleicht gleich am Anfang, als die beiden ein verlassenes (?) Fuchsjunges finden und es gleich auch mitnehmen, wenn sie schon keinen

Hund halten dürfen! Dass sie damit praktischerweise gleich dem fiesen Nachbarn zeigen, wo der Fuchsbau mit der Füchsin zu finden ist, die er erschießen will, damit sie nicht noch mehr Schafe reißt, ist natürlich ein großes Malheur – aber die Geschichte geht natürlich gut aus, wie alle anderen auch. Idylle pur, wie man es kaum von skandinavischen Kinderbüchern gewohnt ist.

Und wie viel Abenteuer dürfen die beiden erleben, in einer bei uns weitgehend unbekannten Freiheit! Die einzelnen Geschichten reihen sich episodenhaft aneinander, sind in sich abgeschlossen und erleichtern dadurch das Selberlesen des doch recht umfangreichen Buches.

Tiere sind die große Leidenschaft der beiden (und ganz sicher auch der jungen Leser), und so handeln viele ihrer Erlebnisse von Hunden, von Lämmern, die zur Welt kommen, von wild lebenden Vögeln, deren Eier jemand klaut, kleine, elementare Ereignisse aus dem einfachen Leben und Alltag in der Natur, im Jahreslauf aneinandergereiht, unbeschwert, heiter, ohne Probleme – vor allem sind es die alles verstehenden (und natürlich beide berufstätigen) Eltern, die immer Zeit haben für die Bedürfnisse der Kinder, die ein beruhigende Gefühl der Sicherheit und des Ernstgenommen-Werdens vermitteln, fast wie bei den Kindern von Bullerbü. aber angepasst an die heutige Zeit.

Aber auch die Spannung kommt keineswegs zu kurz und gerade diese Episoden sind etwas länger und geben dem Bedürfnis der Kinder nach Abenteuern Raum – zum Beispiel in der Geschichte, wo sie den seit 50 Jahren verschwundenen Schmuck der Oma suchen. In allen Geschichten kann sich der kleine Leser mit den Zwillingen messen oder sie wenigstens auf gleicher Höhe begleiten. Schön!

Allerdings hat das Buch immer wieder kleinere Übersetzungsmängel und stilistische Schwächen, falsch bezogene Pronomen innerhalb der Sätze; manchmal hält sich die Übersetzerin zu nah an den Originaltext, so dass die deutschen Formulierungen etwas ungenau wirken, etwa wenn Emma „das Mäppchen mit Bleistiften füllt“; dazu kommen Regionalismen („sie bäckt“) oder mal kleine Tippfehler („vielleicht“). Aber all das schmälert nicht das Vergnügen, das ich noch als Erwachsene beim Lesen dieser schönen Geschichten empfunden habe! [astrid van nahl]



Maria Parr: *Manchmal kommt Glück in Gummistiefeln*. übers. von Christel Hildebrandt, ill. von Barbara Korthues. Dressler 2019 · 208 S. · ab 9 · 15.00 · 978-3-7915-0079-9

Maria Parr (*1981) schrieb ihr erstes Buch *Waffelherzen an der Angel* noch während sie Literatur studierte. *Manchmal kommt Glück in Gummistiefeln* ist ihr drittes Kinderbuch und das zweite, in dem es um die besten Freunde Lena und Trille geht. Für ihre Bücher hat sie viele Preise und Nominierungen erhalten, für dieses u.a. den renommierten norwegischen Bragepreis. *Waffelherzen an der Angel* wurde bereits als Serie verfilmt und auch ins Deutsche übersetzt.

Die Handlung spielt im Sommer in dem fiktiven norwegischen Küstenort Knert-Mathilde. Trille und seine beste Freundin Lena, die unzertrennlich sind und allerlei Unsinn anstellen, der meist auf Lenas Kappe geht, kommen nach den Sommerferien in die siebte Klasse. Vorher aber haben sie wichtige Pläne, denn sie wollen ein Floß bauen und auf diesem bis in die nächste Stadt schwimmen. Doch dann taucht die Niederländerin Birgitte auf, deren Familie neu hinzugezogen ist, und stellt – auf ganz andere Weise als Lena – in Trilles Leben alles auf den Kopf.

Dieses Buch ist äußerst unauffällig. Es behandelt kein Thema, das gerade in ist, und springt auf keinen Trendzug wie „Wikinger“ oder „Vampire“ auf. Stattdessen behandelt es zeitlose Themen wie Freundschaft und Verlust, alltägliche Emotionen wie Ärger und Eifersucht, freundschaftliche Zuneigung und erste romantische Gefühle. Die sporadischen Illustrationen ergänzen die Geschichte ganz schön, stehen aber nicht im Fokus. Ein schönes Extra sind die Illustrationen von Trilles und Lenas Familien sowie von Birgitte auf der Innenseite des Umschlags. Lena und Trille entsprechen nicht dem typischen „Mädchen“ bzw. „Jungen“, immer wieder bekommt man mit, wie sie von ihrer Umwelt damit konfrontiert werden, wie z.B., wenn Lena die Fähigkeit gut Fußball zu spielen abgesprochen wird, weil Mädchen das einfach schlechter können, oder wenn Trille sich Sorgen macht, dass er sich nicht traut, laut vor der Klasse zu sprechen. Trotz Offenheit in diesen Punkten habe ich das Buch besonders am Anfang als traditionell und fast schon ein wenig bieder empfunden. Die Diskussion um den kleinen Bruder, den Lena sich wünscht, klingt so, als wüssten die beiden nicht, wie Kinder entstehen, dabei sind sie fast in der 7. Klasse und damit ca. 13 Jahre alt. Genauso unglaublich klingen einige Gedanken, die zum Tod geäußert werden.

Die Geschichte wird aus Trilles Sicht in der dritten Person erzählt, macht es einem aber nicht leicht, Empathie für ihn zu empfinden. Oft muss man sich mit rückblickenden Nacherzählungen von Ereignissen zufriedengeben, wo man eigentlich gerne etwas mehr Handlung gehabt hätte. Über das Innenleben anderer Figuren erfährt man so gut wie nichts, Trille versteht erschreckend wenig und Leser nur das, was sie aus eigener Erfahrung kennen. Das Buch will zeigen, dass es in Ordnung ist, wenn man älter wird, sich verändert und verliebt und vielleicht auch mal Zeit mit anderen Personen als der besten Freundin verbringen möchte. Es ist aber nicht leicht nachzuvollziehen, weshalb die Freundschaft zwischen Lena und Trille alles, was passiert, unbeschadet übersteht.



Hinzu kommen einige ungünstige Übersetzungsentscheidungen. Das harmloseste Beispiel ist „Liebste“ für (feste) Freundin, das zum norwegischen Begriff passt, aber befremdlich wirkt. Störender fand ich aber den Ausdruck „ich war eine richtige Begabung“, der in Varianten immer wieder vorkommt, oder, mein persönliches Highlight, „Kannst du mir mit einem Erwürgen helfen?“ (S. 150). Zudem kommunizieren Trille und Lena zunächst mit Birgitte, die kein Norwegisch kann, auf Englisch. Diese Sätze werden nicht übersetzt. Ein bisschen wird dadurch gerettet, dass Lenas Englisch nicht gut ist und vieles für sie übersetzt oder erklärt wird. Aber eben längst nicht alles. „Do you want to build float with us tomorrow“ finde ich nicht unbedingt selbsterklärend, obwohl die Übersetzungs- und Formulierungsschwierigkeiten der Kinder authentisch dargestellt werden und aus dem Kontext meist hervorgeht, was gemeint ist. Hier stellt sich aber auch die Frage, ob die bewusst falsch formulierten Sätze nicht eher schädlich sind, als dass sie zur Authentizität beitragen.

Insgesamt habe ich persönlich das Buch in großen Teilen als distanziert und unnötig ernst empfunden, etwas, das mich schon als Kind an skandinavischen Kinderbüchern gestört hat. Wenn man *Manchmal kommt Glück in Gummistiefeln* glaubt, ist der Weg zum Erwachsenwerden einzig erfüllt von Konflikten, Melancholie und anderen Problemen. Vielleicht können einige Leser sich darin ja wiedererkennen. Dennoch ist es eine schöne Lektüre über Freundschaft, auch wenn sie sich in keiner Hinsicht besonders hervortut. Abschließend möchte ich noch anmerken, dass man jungen Autoren keinen Gefallen tut, wenn man sie zwanghaft mit Astrid Lindgren vergleicht, wie es im Klappentext geschieht. Was Lindgren und Parr vereint, ist meiner Meinung nach viel mehr der allgemeine, für skandinavische Kinderbücher typische Stil und viel weniger tatsächliche Gemeinsamkeiten zwischen den beiden. [natalie korobzow]



Ingeborg Kringeland Hald: Vielleicht dürfen wir bleiben. übers. von Maïke Dörries. Carlsen 2015 · 107 S. · 9.99 · ab 10 · 978-3-551-55597-7

Vielleicht dürfen wir bleiben ist mit 108 Seiten ein fast schon unscheinbares Bändchen zwischen den Jugendromanen, die immer umfangreicher werden. Aber es ist ein unglaublich dichtes und beeindruckendes Buch, dem man viele Leserinnen und Leser wünscht. Es sind gerade solche Bücher, die stärker in den Blick rücken sollten!

Der elfjährige Albin, der vor fünf Jahren mit seiner Mutter und seinen jüngeren Schwestern aus Bosnien nach Norwegen floh, läuft aus einem Flüchtlingsheim davon. Er hofft, so lange er verschwunden ist, werden weder seine Schwestern noch seine Mutter abgeschoben. Obwohl in Bosnien Frieden herrscht, sind sie nach wie vor als Muslime bedroht und fürchten die Rückkehr. Albin versteckt sich in einem Auto, fährt in die Berge und findet im tiefsten Winter eine einsame Hütte. Er streift durch die Wälder, beobachtet zwei Mädchen mit ihren Großeltern, hungert und friert. In Rückblenden erinnert er sich an sein Zuhause in Bosnien, an die Ermordung seines Vaters und die Flucht der Familie. Sie erlebten all die Brutalitäten, die aus den Nachrichten bekannt sind. Albin möchte in Oslo bleiben,



hat bereits Freunde gefunden und spricht auch die Sprache. Doch die Regierung sieht es anders ... Die Familie entdeckt Albin, nimmt ihn auf und muss ihn schließlich der Polizei übergeben. Ob er bleiben darf, ist ungewiss – was der Titel bereits andeutet.

Ingeborg Kringeland Hald nähert sich sensibel der Thematik Flucht und Abschiebung und wählt die Perspektive eines Kindes, das als 6-Jähriger den Krieg in Bosnien er- und überlebt hat. Die dichten und genauen Beschreibungen der Flucht, der Ängste und Gefahren sind überzeugend. Genau diese Beobachtungen sind es auch, die zum Nachdenken anregen. Es ist das große Verdienst des Romans, dass er mit sprachlichen Mitteln die Unterschiede zwischen den beiden Welten aufzeigt und für die Leser nachvollziehbar gestaltet. *Vielleicht dürfen wir bleiben* ist sprachlich und thematisch ein literarisch anspruchsvoller Roman, der zum Nachdenken anregt. [jana mikota]



Ingunn Thon: Mollis Sommer voller Geheimnisse. übers. von Maïke Dörries, ill. von Nora Brech. WooW Books 2018 · 235 S. · 14.00 · ab 10 · 978-3-96177-006-9

Mette Oda Lise Louise Inger, kurz Molli genannt, entdeckt eines Tages im Sommer mit ihrer besten Freundin im Birkenwald einen gelben, geheimnisvollen Briefkasten. Die beiden sind wirklich die allerbesten Freundinnen und können sich alles erzählen. Das ist auch wichtig, denn in Mollis Leben läuft es schon seit einiger Zeit nicht so rund, und das liegt vor allem an ihrer Mama und deren nervigem Freund und dem süßen kleinen Sohn der beiden. Mollis Vater ist nämlich weg, und nur zum Geburtstag schreibt er jedes Jahr die gleiche Karte: „Ich denk an dich. Ich hab dich lieb.“

Nicht so einfach für Molli, deshalb ist es ein Glück, dass Gro gleich nebenan wohnt. Und dann endlich dieser Sommer, in dem so etwas Wichtiges geschieht: Die beiden entdecken den besagten geheimnisvollen Briefkasten, und eine abenteuerliche und sehr spannende Geschichte beginnt, mit irrationalen und märchenhaften Elementen, die in leisen Tönen aber auch von heutigen neuen und schwierigen Familienkonstellationen erzählt, immer aus der Perspektive des 10-jährigen Kindes.

Alles beginnt damit, dass die beiden in dem seltsamen Briefkasten eine Postkarte finden, und mit etwas schlechtem Gewissen lesen sie die Post, was man ja nun eigentlich nicht tut. Aber wie – die Postkarte ist für Molli? Von ihrem Vater? Gro findet das nicht so komisch wie Molli, denkt sie doch (wie Molli es ihr vorgelogen hat), dass ihre Freundin sich regelmäßig mit ihrem Papa trifft. Molli ist einer Zwickmühle ... Zu alledem lernen die beiden die verrückte alte Frau kennen, die die Post aufbewahrt, und Molli findet dort bei ihr weitere Karten ihres Vaters ... oder nicht?

Die verrückt-fantasiereiche Geschichte mit teils völlig schrägen Typen liest sich wunderbar und sollte Kinder von Anfang an begeistern. Selten sind so ernste Themen wie auseinanderbrechende Familien, neue Partner eines Elternteils oder Stiefgeschwister so kindgerecht und witzig eingearbeitet. Dabei werden die negativen Gefühle Mollis gar nicht ausgeklammert, sie erhalten genau



den Raum, den sie brauchen; sie darf wütend und neidisch sein – eine der wichtigen Botschaften, dass auch solch negative Gefühle ihre Daseinsberechtigung haben – und wie viele Kinder werden heutzutage so etwas nicht kennen?!

Die spannende Suche nach dem unbekannten Vater, ebenso witzig wie tiefgründig erzählt, führt am Ende zwar nicht wirklich zum Vater, aber zu der Erkenntnis, dass auch Stiefväter und Stiefgeschwister gar nicht so übel sind ... Eine wunderbare Lektüre, nicht nur für die Ferien! [astrid van nahl]



Maja Lunde: Über die Grenze. übers. von Antje Subey-Cramer, ill. von Regina Kehn. Urachhaus 2019 · 190 S. · 16.00 · ab 10 · 978-3-8251-5151-5

Ein schwieriges Thema, das man Kindern nicht ganz einfach nahebringt, ohne sie entweder über Maß zu belasten oder ein bloßes Abenteuer daraus zu machen: Vertreibung und Flucht. Das Buch erschien in Norwegen 2012, bevor die Flut von Flüchtlingen nach Europa schwappte, und es spielt 1942. Zwei jüdische Kinder, der zehnjährige Daniel und seine kleine Schwester Sarah, müssen Norwegen verlassen. Die deutsche Wehrmacht hat Norwegen besetzt und es gelten bereits die deutschen Gesetze, die auf die komplette Ausrottung der Juden zielen. Was bleibt also, als über die Grenze nach

Schweden fliehen, wo der Vater sie bereits erwartet. Nach der Flucht der jüdischen Eltern hat eine norwegische Familie mit zwei eigenen Kindern Daniel und Sarah bei sich versteckt, aber das Versteck fliegt auf und beide Elternteile werden verhaftet ...

Damit beginnt eine Geschichte von Flucht und Verfolgung, die die Autorin aber äußerst gekonnt in eine Abenteuergeschichte packt, die dem jungen Leser schlimme Gräueltaten erspart und durch die Spannung zugleich Ent-Spannung bietet; zugleich lenken die Geschehnisse von dem realistischen Leid und der Verzweiflung ab, die man zwischen den Zeilen herauslesen muss. Den beiden jüdischen Kindern stehen nämlich zwei „normale“ norwegische Kinder gegenüber, Otto und Gerda, die Kinder des nun verhafteten Ehepaars der bislang schutzgebenden Familie. Und Otto und Gerda beschließen spontan, den neuen Freunden zu helfen und sie zur Landesgrenze zu begleiten, hinter der die Sicherheit auf sie wartet. Und die Familie.

Eine abenteuerliche Flucht auf Leben und Tod beginnt, detailreich geschildert, mit aufregend spannenden Augenblicken, in denen Otto und Gerda entdeckt und damit zu Mithelfern werden, bevor sie sich durch einen weiteren Trick und immer Glück befreien und entwischen können. Aber so spannend sich das auch liest, es ist weitaus mehr als eine bloße Abenteuergeschichte, die Maja Lunde zu bieten hat. Hautnah erlebt man die bittere Realität, die dem Leser, alt oder jung, beklemmende Einsichten vermittelt: Wie ist es, plötzlich allein und ohne Eltern zu sein, wie ist es, wenn man sich verstecken muss, wenn es kalt ist, wenn man Angst und Hunger hat? Wer mit Kindern über dieses Buch spricht, die Gefühle der darin agierenden Personen aufzuzeigen versucht, wird (und sollte) an dem Vergleich mit der heutigen Situation nicht vorbei kommen, egal,



ob es die Flüchtlingsproblematik betrifft, das Retten von Flüchtlingen, zu welchem Preis auch immer, und nicht zuletzt das Erstarken extrem rechter Stimmen, die sich von den im Buch auftauchenden Befehlshabern der deutschen Wehrmacht nur minimal unterscheiden.

Damit verbindet sich auch die Frage nach dem eigenen Verhalten in ähnlicher Situation: Hätte man den Mut zu helfen, wenn man Unrecht erkennt? Wie ist das mit Widerstand? Aus Sicht der Kinder entwickelt sich in Maja Lundes Buch eine glaubwürdige Geschichte, die jungen Lesern das Verständnis von Krieg und Verfolgung und der moralischen Notwendigkeit zu helfen eindringlich nahe bringt. Eine Geschichte, die den Blick öffnet, eine Geschichte ohne nationale Vorurteile, die auch überkommene Feindbilder in Frage stellt. Unbedingt lesenswert! [astrid van nahl]



Marianne Kaurin: Emil und die Prinzessin aus dem Nachbarhaus. a.d. Norwegischen von Meike Blatzheim. Magellan 2019 · 127 S. · ab 10 · 13.00 · 978-3-7348-4053-1

Bis zu diesem Montag um Viertel vor neun war Emils Welt noch vollkommen normal. Er wohnt in einem normalen Haus, hat eine normale Familie, isst jeden Abend zwei Brote mit Schokocreme und geht danach hoch zur Oma, um ihr gute Nacht zu sagen. Alles normal.

Aber dann geht die Klassentür auf und dieses Mädchen kommt rein: Florine. Emil versteht die Welt nicht mehr. Warum nur findet er alles an ihr so toll? Warum muss er ständig an sie denken und warum riecht er sogar heimlich im Flur an ihrer Kleidung? Am meisten fragt er sich jedoch, warum er nicht normal mit ihr sprechen kann und stottert oder alle Worte vergisst, wenn sie ihn anspricht. Dabei wohnt sie direkt im Haus nebenan und sie gehen oft gemeinsam zur Schule oder nach Hause.

Alles wird anders, als Florine ein Spiel vorschlägt: Sie ist die Prinzessin und Emil ihr treuer Diener, der alles für sie macht. Und so trägt Emil ihren Ranzen, spitzt ihre Stifte, kauft ihr Pausenbrot und spricht sie mit „Hoheit“ oder „meine Prinzessin“ an. Natürlich sollen die anderen nichts davon erfahren, aber irgendwann lädt Florine Emil dann auch zu sich nach Hause ein und sagt ihm, wie sehr sie seine Dienste schätzt und wie süß er doch ist.

Es kommt aber wieder alles anders als gedacht, denn eines Tages hat Florine eine große Bitte an Emil, die er als Diener natürlich nicht ablehnen kann, denn Emil würde für seine Prinzessin wirklich alles tun. Jetzt soll er aber zu Alexander, ihrem Mitschüler gehen, und fragen, ob der mit Florine gehen will...

Dieser Roman ist eine schöne Geschichte über das erste Verliebtsein, aber auch über Freundschaft und Familie, denn wenn Emil keinen Rat weiß, dann geht er eine Treppe hoch zu seiner Oma, die ihren Enkel gleich durchschaut und allerlei Ratschläge und Tipps für ihn hat, wie er Florine beeindrucken kann. Das funktioniert zwar nicht immer so wie gewollt, aber am Ende gibt Oma Emil den besten aller Ratschläge, nämlich Florine von seiner Liebe zu ihr zu erzählen, selbst wenn sie mit Alexander zusammen ist.



Emil lernt im Verlauf des Romans, dass die Liebe schwierig und gar nicht immer schön ist, dass man leidet und verwirrt ist und nicht beeinflussen kann, in wen man sich verliebt. Es passiert einfach und dann ist alles plötzlich kompliziert und man schämt sich sogar für den pupsenden Familienhund. Zu Beginn gibt sich Emil damit zufrieden, Florines Diener zu sein, denn für ihn ist es nur wichtig, in ihrer Nähe zu sein und sie glücklich zu sehen. Ob sie ihn ausnutzt? Keine Ahnung, das ist für Emil auch gar nicht wichtig. Er darf IHRE Tasche tragen, IHRE Stifte anfassen, IHRE Milch besorgen – das ist alles, was für ihn zählt. Erst im Laufe der Handlung erkennt er, dass es Grenzen gibt und dass er nicht stillschweigend alles ertragen und ausführen muss. Auch ein Diener hat seinen Stolz. – Eine klare Leseempfehlung! [ruth van nahl]



Levi Henriksen: Astrids Plan vom großen Glück. übers. von Angelika Kutsch. dtv junior 2014 · 253 S. · 12.95 · ab 11 · 978-3-423-71678-9

So richtig, muss ich sagen, gefällt mir weder das deutsche Cover noch das norwegische; kommt letzteres recht düster daher, dem Originaltitel eher angemessen, so verspricht die Zeichnung von Regina Kehn ziemlich unpassend eine heiter-fröhliche Feriengeschichte. Und das ist sie nicht! Deshalb gefällt mir auch der Text auf dem Cover nicht wirklich, der diese Ferienidylle auch in Worten beschwört.

„Herrliche Ferien“ wie in früheren Zeiten, lustige Streiche wie „Kleber auf der Klobrille, um den Freund der Mutter schachmatt zu setzen“, das Ausschalten der Handys der Eltern, um Kontaktaufnahme zu vermeiden, und das in Aussicht gestellte große Abenteuer – das klingt lustig und unbeschwert, wie es auch die eher schwedische als norwegische Siedlung auf dem Coverbild suggeriert. Zugegeben, das alles kommt auch vor, aber es sind Beigaben, Zugeständnisse an den Geschmack der jungen Leser, die man nicht so sehr überhäufen darf mit Problemen – auch wenn die Skandinavier das manchmal anders sehen.

„Astrid muss man einfach lieben“ steht auf dem Cover – wirklich? Manchmal fiel es mir schwer, mich mit ihr zu identifizieren und mit ihren Anstrengungen zu sympathisieren, obwohl man sie so gut versteht! Ihre Eltern sind geschieden, und das versucht Astrid mit allen Mitteln zu ändern. Deshalb ist es ein actionreiches Buch. Die größte action ist, dass sie auf schon ziemlich kriminelle Art und Weise ein Boot stiehlt und vorher das Werkzeug dazu und damit zu einer Insel rudert. Die Sorge um sie, denkt sie, wird die Eltern schon wieder vereinen. Nun ja, so ganz unrecht hat sie damit ja auch nicht. Aber dazwischen liegen viele teils gefährliche Ereignisse, zu denen auch echte Gangster und eine Entführung gehören ...

Gestört hat mich das oftmals unsoziale Verhalten des Mädchens, das Stehlen von Werkzeug, vom Boot, das Aufbrechen und Kaputtmachen. Natürlich dient es dem übergeordneten Zweck, und sie spürt auch, dass es nicht ganz in Ordnung ist, was sie tut, aber ein größeres Schuldbewusstsein fehlt doch. Es ist, als heilige der Zweck der Mittel. Und dass das Ziel am Ende – doch eher unrealistisch – erreicht wird, verleiht in meinen Augen der Geschichte einen falschen und



gefährlichen Vorbildcharakter, nährt die Hoffnung, dass man alles erreichen kann, was man will, wenn man nur alles versucht. Ohne Rücksicht auf das, was recht und richtig ist.

Was das Buch zu etwas Besonderem macht, ist Astrids Ausdrucksweise, ihre Sprache, mit der sie ihre eigene Wirklichkeit erschafft; die zeigt sie als eigenwillige energische Träumerin, die sich ihre Welt so redet, wie sie sein soll. Und dann ist die Welt eben auch so. Wortspielereien kommen vor, sie nennt sich Dirtsä und Tormod, den Freund der Mutter, Domrot, und die „Klangkörper“, die sie stetig erschafft, haben manchmal fast mantrischen Charakter.

Insgesamt passiert vieles so, als habe Levi Henriksen sich einen Plan, eine Struktur gemacht, die er nun mit allerlei Ereignissen ausfüllt, und die sind zwar oftmals lustig, aber nicht wirklich originell. Und der Zufall, der greift ein paarmal zu oft ein. Hindernisse auf der Fahrt zur Insel, das fehlende Geld für die Fahrkarte, die Schaffner, der Vater, der sich passenderweise ein Bein bricht und dann auf der Teufelsinsel bleiben muss, die Gangster und die Entführung ... das ist alles ein bisschen viel des Guten und das kennt man auch schon alles aus anderen Geschichten. Nichts ist wirklich originell und neu – und aus bloßer Häufung schafft man nichts Ureigenes. Nichts destotrotz ein gut zu lesendes Buch, das die Problematik von Scheidungskindern einmal ganz anders aufzeigt und mit dem Genre des Abenteuerromans verbindet. [astrid van nahl]



Synne Lea: Leo und das ganze Glück. übers. von Maike Dörries. Oetinger 2013 · 192 S. · 12.95 · ab 11 · 978-3-7891-4180-5

Leo sitzt ganz still in der Nacht und horcht auf meine Schritte. Nur ich kann ihn befreien. Ich laufe schnell, damit die Nacht mich nicht bemerkt. Hoffentlich ist die Straße schnell zu überqueren. Ich bin Mei. Ich weiß nicht wie ich merken soll, ob jemand gut oder böse ist.

Mit diesen Sätzen beginnt der Roman von Synne Lea, die bis zu seinem Erscheinen Lyrik geschrieben hat. Genau das merkt man dem poetischen, stillen Roman an, der aus der Kinderliteratur herausragt: Ein Roman, der sich mit familiärer Gewalt auseinandersetzt und das Wegsehen sowie die Ratlosigkeit von Kindern aufgreift.

Im Mittelpunkt der Geschichte stehen Mei, die Ich-Erzählerin, und ihr bester Freund Leo. Leo und Mei sind Nachbarn, verbringen viel Zeit miteinander und doch können Kindheiten nicht unterschiedlicher sein: Während Mei in einer glücklichen Familie aufwächst, einen Keller voller Obst und Marmelade hat, so ist Leos Keller zunächst „voller Leo“, denn Leo muss hier die Nächte verbringen. Mei ahnt, dass Schlimmes passiert, aber beide Kinder schweigen. Mei befreit immer wieder nachts Leo. Gemeinsam suchen sie nach etwas, was das Leben erträglicher macht und ihnen die Angst nimmt. Vor allem Mei ist hilflos, denn sie versteht so vieles nicht, wagt aber auch nicht, Leo zu fragen. Sie bringt ihm Marmeladenbrote, gemeinsam bauen sie ein Baumhaus und verstecken sich. Leos Vater taucht jedoch immer wieder auf, verhält sich auch Mei gegenüber seltsam und die Situation wird immer bedrohlicher. Mei weiß nicht, was Leo durchmacht und sie kann auch mit ihren Eltern nicht reden. Schließlich liegt Leo im Koma und Mei versucht alles, dass er wieder gesund wird.



Es ist zunächst die Geschichte einer außergewöhnlichen Freundschaft, die einen kleinen Ausschnitt im Leben von zwei ungewöhnlichen Kindern entwirft. Es ist ein sprachlich wunderbarer Roman, den die Autorin ihren Lesern präsentiert. Aber es ist auch ein Roman voller Leerstellen, die mit unseren Gedanken gefüllt werden müssen. Daher ist es zunächst ein Kinderbuch, das Erwachsene und Kinder gemeinsam lesen sollten. Es ist auch ein Buch, das sich aufgrund der poetischen Sprache zum Vorlesen eignet und Worte zum Klingen bringt. Es ist eine kraftvolle Sprache, die dicht ist und zum langsamen Lesen einlädt. Man muss bei einzelnen Sätzen innehalten und den Sinn deuten. Nebenfiguren fehlen, Eltern treten nur am Rande auf, den Mittelpunkt bilden Mei und Leo. Mei führt uns mitunter unsicher durch die Geschichte, denn man spürt, dass sie bisweilen hilflos, ratlos ist und nach eigenen Lösungen sucht. Die Schauplätze sind ebenfalls begrenzt auf die Häuser und den Wald. Worte und Beschreibungen sind präzise gesetzt und zeigen die Zerbrechlichkeit einer (Kinder-)Seele.

Doch es ist nicht nur die Angst, die die Geschichte bestimmt. Es ist auch die Welt, die sich Leo und Mei bauen und in der sie etwas Ruhe finden – bis Leos Vater auftaucht und alles zerstört. Am Ende glaubt Mei zu wissen, ob jemand gut oder böse ist. Trotz aller Qual – auch das kann an dieser Stelle verraten werden – lässt die Autorin den Roman hoffnungsvoll enden. Und genau das ist auch richtig so: Es ist ein Kinderroman, der so die Kinder nicht gänzlich alleine und mutlos zurücklässt, sondern ihnen auch Stärke von Freundschaften zeigt. [jana mikota]



Ingrid O. Volden: Unendlich mal unendlich mal mehr. übers. von Nora Präfröck. Thienemann 2018 · 176 S. · 12.99 · ab 12 · 978-3-552-18461-8

„Solange ich alles in geraden Zahlen mache, passt es. Dann herrscht Gleichgewicht.“ (S. 23) Im Gegenzug ist es völlig verständlich, dass die unvollständige und absolut ungerade Zahl Pi Petra Übelkeit verursacht. Eine solche Übelkeit, dass sie sich bei der bloßen Vorstellung daran übergeben muss und zum Schulpsychologen geschickt wird. Warum ihre Gedanken „magisches Denken“ oder auch Zwangsgedanken sein sollen, kann sie nicht verstehen. Sie ist sich ganz sicher, dass sie, nur indem sie nach diesen Gedanken

handelt und darauf achtet, dass die Schuhe im Flur immer ordentlich in einer Reihe stehen und sich nicht berühren und dass sie nicht über Gullydeckel geht, schlimme Dinge abwenden kann. Als der Schulpsychologe ihr Aufgaben aufgibt, um ihr zu helfen, sieht sie, dass auch im Unperfekten Schönheit lauert, die durch einen Wechsel des Blickwinkels sichtbar wird. Dass sie ihr Glück gerade im Wasser findet, vor dem sie größte Angst hat, könnte man fast Ironie des Schicksals nennen – oder Hilfe zur Angstüberwindung. Auf jeden Fall verändert Thomas, der Propellerjunge, der durch das Wasser pflügt, in Nullkommanichts ihr Leben.

Petra ist eine einzigartige Protagonistin und erzählt ihre Geschichte in einer poetischen, bildhaften und zugleich eindrücklichen Sprache. In einem leichten humorvollen und schnörkellosen Ton vermittelt die Siebtklässlerin ihre Gedanken, die für sie selbst ebenso selbstverständlich sind wie



das Stottern ihres besten Freundes und seine Wutausbrüche, wenn sich zu viele Worte angesammelt haben, die nicht herauskommen. Dadurch kommt beim Lesen die Frage auf, ab wann man „krank“ ist und was eigentlich „normal“ ist? Im Endeffekt haben nämlich alle Kinder in diesem Buch ihre Probleme, aber Petra nimmt diese Umstände als natürlich hin. Gefühle beschreibt sie durch eindrückliche Vergleiche: Verliebtsein zum Beispiel ist wie Brausepulver im Bauch und Blicke können wie Pistolen sein. Faszinierend sind das Spiel mit Sprache und die Konstruktion der Geschichte, denn man erfährt sowohl Hintergründe und Auslöser von Petras Gedanken oder von den Problemen der anderen Kinder, aber obwohl das aus der Sicht eines Erwachsenen wichtig ist, ist es für die Protagonisten nebensächlich. In ihrer eigenen Art lebt Petra Verantwortungsbeusstsein und Toleranz vor, und das trotz ihrer widersprüchlichen Gefühle.

Insgesamt ein nachdenkliches, sympathisches Gesamtkunstwerk, von dem geschmackvoll gestalteten Cover und der hochwertigen Aufmachung über die poetische Sprache bis hin zum gedankenvollen Inhalt. [sara rebekka vonk]

von 13 bis 16



Gudrun Skretting: Mein Vater, das Kondom und andere nicht ganz dichte Sachen. übers. von Gabriele Haefs. Carlsen 2017 · 256 S. · 14.99 · ab 13 · 978-3-551-58370-3

Bevor es etwas zum Debütroman der Norwegerin Gudrun Skretting zu sagen gibt, sei ihrer Übersetzerin ins Deutsche, Gabriele Haefs, ein großes Kompliment ausgesprochen. Die zahlreich ausgezeichnete Übersetzerin, die mit dem norwegischen Schriftsteller Ingvar Ambjørnsen verheiratet ist, scheint über ein vererbtes Talent zu verfügen; aus der Familie Haefs sind neben Gabriele Haefs auch ihre Brüder Gisbert und Hanswilhelm Haefs als Schriftsteller und Übersetzer bekannt. *Mein Vater, das Kondom und andere nicht ganz dichte Sachen* wurde 2016 zuerst nach Deutschland, Schweden und Dänemark verkauft, bevor es in Norwegen mit dem Titel „Anton og andre uhell“, wörtlich übersetzt „Anton und andere Unfälle“ erschien. Wenn sich die deutsche Übersetzung des Buchtitels sowie die Gestaltung des Buchcovers offensiver und expliziter zeigen, ist die offensichtliche Orientierung am norwegischen Original anerkennend festzustellen. Stets problematisch erscheinen Übertragungen ins Deutsche, die durch eine allzu freie Übersetzung des Titels den ersten Eindruck des vom Schriftsteller angestrebten Effektes verzerren [ausführlicher dazu in der ► [Originalrezension](#)]. Gabriele Haefs ist mit *Mein Vater, das Kondom und andere nicht ganz dichte Sachen* so frei wie möglich und so nah wie nötig am Original dran. Das Fahrrad auf dem Buchcover, welches eine ganz andere Form von Gummireifen besitzt, nimmt den Leser in die bizarre Anfangssituation des Romans hinein:



Ich hätte merken müssen, dass da etwas faul war. Normalerweise bleibt Papa nicht stehen, um mit beim Fahrradreparieren zuzugucken. Reifen flicken ist ihm nicht gerade ein Herzensbedürfnis. Aber gerade an diesem Tag sah er sich also mit ungewöhnlichem Interesse den Fahrradschlauch im Wasser an. [...] „Ja, ja – so ein kleiner Riss im Gummi kann schon unerwartete Folgen haben“. Bei dem nun folgenden Gespräch ging es NICHT um Fahrradschläuche. Danach hatte ich zwei neue Punkte auf meiner Liste des unwillkommenen Wissens: 1. Welches Verhütungsmittel meine Eltern benutzt hatten (eins, das offenbar nicht ganz zuverlässig war). 2. Ich, Anton Albertsen, bin ein Gummiunfall. (S. 8–9)

Diese irritierende Erkenntnis des 12-jährigen Protagonisten steht für eine größere Frage, die unterschwellig den Roman durchzieht: Warum und welchen Sinn hat es, dass wir leben? Die versteckte Beschäftigung des Buches mit zentralen Themen des Lebens wie Liebe, Tod und Freundschaft charakterisieren und bereichern es. Die Ausgestaltung ist überwiegend humorvoll und bizarr. Anton beschließt mit seiner besten Freundin Ine, eine neue Frau für seinen leicht deprimierten und gesellschaftsscheuen Vater zu finden. Antons Mutter starb bei einem Verkehrsunfall. „Denn sie wurde vom 15er-Bus überfahren. Verkehrsregeln waren offenbar auch nicht ihre Stärke“ (S. 9). Doch wo lassen sich ledige Frauen finden, die Interesse an einem Klohäuschenvertreter haben? Kurzerhand melden Ine und Anton ihn in einem Strickkurs der Volkshochschule an. Parallel zu dieser Baustelle meistert Anton das gewöhnliche Alltagschaos eines Teenagers: peinliche Referate über Dr. Kondom, das merkwürdige Gefühl der ersten Verliebtheit und andere Probleme im Leben eines jungen Mannes mit „[...] nur ein[em] Haar an einer ganz bestimmten Stelle“ (Buchrücken).

Anton ist ein über die Maßen empathischer Protagonist, mit dem der Leser sympathisiert und mitleidet, wenn er sich ungewollt in missverständliche und peinliche Situationen manövriert, die in „Mein Vater, das Kondom und andere nicht ganz dichte Sachen“ keine Mangelware sind. Neben vielen nachhaltig anregenden Denkanstößen zeichnet sich der Roman durch derart komische Szenen aus, dass jeder Leser, der nicht lachend auf dem Boden liegt, garantiert dafür in den Keller gehen muss. Es bleibt zu hoffen, dass Gudrun Skretting sehr bald mit einem weiteren Buch nachlegt – gerne dann wieder in der exzellenten Übersetzung durch Gabriele Haefs. [linda marie quandel]



Arne Svingen: Die Ballade von der gebrochenen Nase. übers. von Gabriele Haefs. Boje 2015 · 189 S. · 12.99 · ab 13 · 978-3-414-82431-8

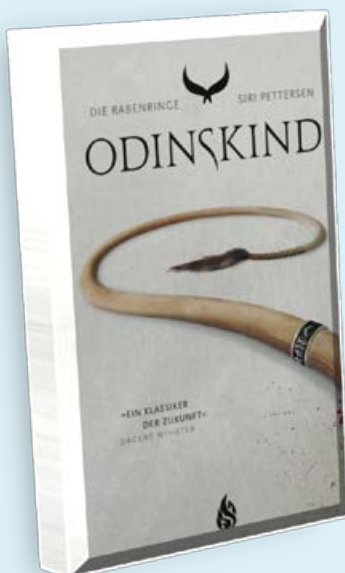
[ausführlicher zum Autor und seinem norwegischen Werk in der ► [Einzelrezension](#), S. 9–11]. Dass die zunächst widersprüchlich erscheinenden Komponenten des Titels im Buch problemlos harmonieren, bestätigt sich im eröffnenden ersten Kapitel, welches in medias res einsteigt. Der 12-jährige Bart ist auf den ersten Blick ein „normaler“ Junge, der bei seiner allein-erziehenden Mutter ohne Geschwister in einem Stadtteil von Oslo aufwächst. Bart geht zum Boxtraining, obwohl er als Charakter beschrieben wird, der Konflikten lieber aus dem Weg geht und ein halbwegs neutraler Beobachter ist.



Wenig überraschend kassiert Bart deshalb häufiger Schläge, als dass er diese austeilt. Seine Mutter legt Wert darauf, dass sich Bart verteidigen kann und keine Angst zu haben braucht. Ein Anliegen, welches nicht unbegründet erscheint. Bart lebt in einem sozialen Brennpunkt. Sein Nachhauseweg führt an Drogenabhängigen und zerstörten Existenzen vorbei, leere Spritzen und Müll finden sich auf der Treppe zu der Ein-Zimmer-Wohnung, die seiner Mutter und ihm vom Sozialamt gestellt wird. Bart übernimmt zusehends die Verantwortung für seine Mutter Linda, die Alkoholikerin ist. Nicht nur, dass er auf gewisse Standards wie ein eigenes Zimmer oder Taschengeld (die für seine Klassenkameraden selbstverständlich sind) verzichtet, ist es Bart, der einkauft und den Haushalt führt.

Das Setting des Buches ist alles andere als einfach, doch überraschenderweise drücken die Umstände der Handlung keineswegs auf das Leseerlebnis. Bart hat ein außergewöhnliches Hobby. Er singt; keine Popsongs, keinen Rap oder Titel der Chartlisten. Bart singt Opernarien. Während andere Jungen seines Alters am Computer „zocken“ oder mit Kumpels „chillen“, schließt sich Bart ins Badezimmer ein, den einzigen separierten Rückzugsort, und singt, den MP3-Player auf den Ohren, Opernarien. Als Barts wenig scheue Sitznachbarin Ada hinter die Geheimnisse seines zurückgezogenen Lebens blickt, stößt sie damit etwas los, das Barts Mut nicht nur ein Mal auf die Probe stellt.

Svingen gestaltet *Die Ballade von der gebrochenen Nase* authentisch und humorvoll, was zu einer Leichtigkeit führt, die der Ernsthaftigkeit der Handlungsumstände gut tut. Ihm gelingt eine vorurteilsfreie Schilderung, die Bart als starken Charakter aus einem schwachen Umfeld hervorhebt. Seine Opfer- und Außenseiterrolle wird nicht zum Mittelpunkt der Erzählung, sondern Barts Mut, der soziale Grenzen überwindet. Die Freundschaft zwischen Ada und Bart wird dabei zur zentralen Beziehung des Buches. „Die Ballade von der gebrochenen Nase“ ist bodenständig und ehrlich. Sie schildert, ohne dabei mit dem erhobenen Zeigefinger zu sprechen oder Probleme unnötig überzustrapazieren. Svingen überlässt dem Leser die Verantwortung, Barts schwierige, wenn nicht gar kritische und grenzwertige Lebensumstände selbst zu erkennen und zu bewerten. *Die Ballade von der gebrochenen Nase* ist ein Kinder- und Jugendbuch, von dem auch Erwachsene lernen können. Höflichkeit, Verantwortung, Mut und die Charakterstärke, für einen Traum zu kämpfen sind nur ein paar der Grundwerte, die darin vermittelt werden. [linda maria quandel]



Siri Pettersen: Die Rabenringe (1). Odinskind. übers. von Dagmar Mißfeldt & Dagmar Lendt. Arctis 2018 · 651 S. · 20.00 · ab 14 · 978-3-03880-013-2

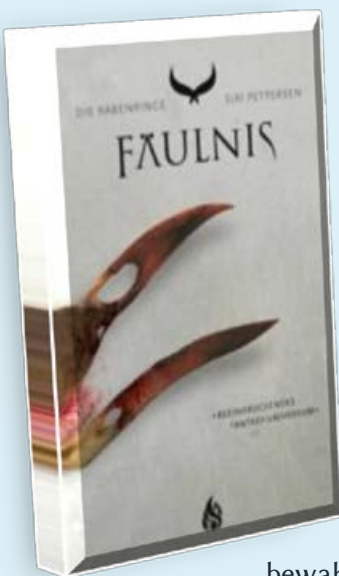
Solange sich die junge Hirka erinnern kann, ist sie „die Schwanzlose“. Doch anders als ihr Ziehvater Thorrald sie immer glauben machte, wurde Hirkas Schwanz nicht vom Wolf geholt, als sie ein Baby war, sondern sie wurde schwanzlos geboren. Denn Hirka ist kein Ymling sondern ein Mensk, ein Wesen, welches aus einer fremden Welt stammt und in Ymsland, der Heimat der Ymlinge, als Seuche und schlechtes Omen angesehen wird. Um ihr Geheimnis zu wahren, muss Hirka aus ihrer Heimat fliehen und irrt fortan



in Ymsland umher. Doch ihre Verfolger sind ihr längst auf den Fersen, denn Hirkas Anwesenheit bedeutet nichts weniger als das Ende der Illusion, in der Ymsland bis jetzt gelebt hat...

„Odinskind“ ist der Auftakt der „Rabenringe“-Trilogie der norwegischen Autorin Siri Pettersen und spielt in einer mystischen Welt, die an die Wikingerzeit erinnert. Protagonistin dieser Geschichte ist die 15-jährige Hirka, die in Ymsland aufwächst, einem Land, dessen Bewohner Ymlinge heißen und im Körperbau Menschen ähneln, jedoch einen Schwanz und die sogenannte „Gabe“ besitzen. Diese Gabe verbindet sie mit den natürlichen Elementen und erlaubt ihnen diese zu manipulieren, sofern sie sie beherrschen. Hirka jedoch stammt nicht aus dieser Welt, sie besitzt weder Schwanz noch Gabe. Dies wird ihr letztendlich zum Verhängnis und sie muss nach dem Tod ihres Vaters ihre Heimat verlassen und sich auf eine gefährliche Reise durch Ymsland begeben. Hirka ist nirgendwo in Sicherheit, denn in Ymsland sind Menschen wie Hirka – auch Odinskinder genannt – verhasst und gefürchtet und ihnen droht der Tod. Doch Hirkas Anwesenheit ist kein Zufall, sondern Teil einer Verschwörung die wiederum Teil eines Systems ist, welches ein elitärer Kreis erschaffen hat, um sich die Kontrolle über Ymsland zu sichern. Von all dem ahnt Hirka jedoch nichts und die einzige Person, der sie sich anvertraut, ist Rime An-Elderin. Rime ist mit Hirka aufgewachsen und die beiden verbindet sehr viel, jedoch ist Rime auch der Sprössling einer reichen und mächtigen Familie, der sich seinem Volk verpflichtet fühlt, was die Beziehung zwischen den beiden sehr kompliziert macht.

„Odinskind“ ist ein vielversprechender Auftakt der Reihe, der gut in diese neue Welt einleitet und gleichzeitig größere Geheimnisse und aufregende Abenteuer für unsere Helden Hirka und Rime andeutet. Ein Pluspunkt des Buches besteht definitiv darin, wie gut die komplexe Beziehung zwischen Hirka und Rime herausgearbeitet wurde. Mein einziger Kritikpunkt ist, dass die Geschichte etwas braucht, um an Fahrt aufzunehmen, und auf sehr vielen Seiten insgesamt nicht viel passiert. Nichtsdestotrotz bin ich sehr gespannt auf den Nachfolger, der hoffentlich u.a. das Geheimnis um Hirkas Herkunft lüften wird! [ruth breuer]



Siri Pettersen: Die Rabenringe (2). Fäulnis. übers. von Dagmar Mißfeldt. Arctis 2019 · 532 S. · 20.00 · ab 14 · 978-3-03880-014-9

Als Hirka ihre Reise durch die Rabenringe antritt, hat sie nicht die geringste Ahnung, was oder wer sie auf der anderen Seite erwarten wird. Und dann landet sie in einer Welt, deren Kultur von ihrer eigenen nicht weiter entfernt sein könnte und die für sie fremd und unverständlich ist – nicht jedoch für uns. Währenddessen muss sich Rime in Ymsland mit den restlichen Ratsmitgliedern herumschlagen – uneinsichtigen und machtgierigen Persönlichkeiten, die wissen, dass ihr Schwindel aufgedeckt wurde und nun mit verzweifelter Kraft versuchen, ihren restlichen Einfluss und ihr Ansehen zu bewahren. Doch sie alle sind nur Teil einer viel größeren Geschichte, deren ganzes Ausmaß Hirka langsam zu begreifen beginnt.



Obwohl sie in einer ihr unbekannten Welt gefangen ist, bleibt Hirkas Ankunft nicht unbemerkt und sie wird gejagt – doch von wem und zu welchem Zweck, bleibt lange im Dunkeln. Nach anfänglichen Zweifeln tut sie sich mit Stefan zusammen, einem Menschen, der die Totgeborenen jagt. Längst sind sie auch in unserer Welt angekommen und haben ihre Netzwerke gesponnen, und jene, die von ihnen wissen, werden von ihren eigenen Motiven gelenkt. Hirka braucht jemanden, der sich in dieser Welt auskennt und sie davor bewahren kann, den falschen Leuten in die Hände zu geraten. Doch wer sind überhaupt „die falschen Leute“ und wem kann Hirka trauen außer Rime? Ihr Rime, von dem sie nun durch eine Welt an Ungewissheit getrennt ist...

Der zweite Band der Rabenringe-Trilogie beginnt direkt mit einem Statement, welches genau den aktuellen Zeitgeist trifft. Nachdem sie die Rabenringe wieder verlässt, landet Hirka in unserer Welt und zwar nicht wie vor Hunderten von Jahren, als noch die Wikinger lebten, sondern in unserer Welt, wie sie jetzt ist – inklusive Smartphones, Internet und Globalisierung. Hirka kommt aus einer Welt, in der die Gabe herrscht, eine Art magische Kraft, die alles durchdringt und die den Ymlingen ermöglicht, mit ihrer Umwelt zu kommunizieren – mit Bäumen, Steinen und Erde – und deren Lebendigkeit zu spüren. In Hirkas Augen ist unsere Welt eine tote Welt, in der die Menschheit sich die Natur untertan gemacht hat und sich statt mit Lebewesen mit lebloser Technik und Maschinen umgibt. Es ist nicht schwer, Hirkas Gedanken nachzuvollziehen und ihre Hoffnungslosigkeit zu spüren angesichts der Tatsache, dass sie nun ohne Möglichkeit zur Rückkehr in einer Welt gefangen ist, deren Sprache(n) sie nicht spricht und deren Regeln sie nicht kennt.

Während Hirka in unserer Welt zuerst um ihr Überleben und schließlich um die Wahrheit und um ihre eigene Identität kämpft, sieht sich Rime in der seinigen mit ganz anderen Problemen konfrontiert. Der Frieden in Ymsland muss wiederhergestellt und der Weg in eine neue Normalität gefunden werden, mit Rime An-Elderin als Hoffnungsträger vorneweg. Doch Rime ringt mit seiner neuen Rolle, denn egal ob Tag oder Nacht, wachend oder schlafend, all seine Gedanken und Träume werden nur von einer einzigen Sache beherrscht: Hirka. Ob zum Guten oder zum Bösen, Rime muss Hirka finden und begibt sich damit in die Hände von fragwürdigen Personen, denn auch in Ymsland gibt es jene, die von ihren eigenen Dämonen getrieben werden.

„Fäulnis“ ist die gelungene Fortsetzung des Rabenringe-Auftakts, in der sich unsere Helden nun voneinander getrennt in völlig unterschiedlichen Positionen wiederfinden. Obwohl Hirka in „unserer“ Welt gelandet ist, ist es natürlich eine Version derselben, die der Leser nun zusammen mit Hirka erkundet und deren dunklen Geheimnissen man nach und nach auf die Spur kommt. So hat man schon das Gefühl, dem großen Ganzen ein Stück näher gekommen zu sein, doch die Autorin hat dennoch so viele Wendungen und neue Informationen vorbereitet, dass man bis zum Ende und darüber hinaus auf den dritten Band gespannt bleibt! So sollte nun auch nicht zu viel verraten werden, denn diese Fortsetzung ist offensichtlich ein Muss und wer vom ersten Band schon überzeugt war, wird hier nicht enttäuscht werden! [ruth breuer]



Liv Marit Weberg: Zum Glück bemerkt mich niemand ... dachte ich.
übers. von Hinrich Schmidt-Henkel. Sauerländer 2015 · 224 S. · 12.99
· ab 16 · 978-3-7373-5170-6

Was für eine berührende Geschichte! Die Geschichte einer jungen Frau, die eben Abitur gemacht hat. „Du denkst, jetzt hast du die Schule hinter dir und kannst dein Leben endlich selbst in die Hand nehmen. Kannst entscheiden, in welche Richtung der Ball rollen soll. So hast du es gelernt. Du hast Wahlmöglichkeiten, du kannst genau das werden, was du willst, so hast du es gelernt. Kannst du aber leider nicht.“

Nein, Anne Lisa kann das wirklich nicht, das Leben in die Hand nehmen. Sie ist so schüchtern, dass sie fast unsichtbar ist (und es am liebsten auch wäre), und daran ändert es auch nichts, dass sie nun – wie die Skandinavier es in der Regel alle tun – sofort von zu Hause auszieht, um auf eigenen Füßen zu stehen. Das geht so lange gut – oder sagen wir: Es bleibt so lange unbemerkt –, wie die staatliche Unterstützung für Studierende läuft, aber als die ausbleibt, weil Anne Lisa keine Veranstaltung besucht und keine Klausuren geschrieben hat, wird es schwierig und sie verliert den Studienplatz und das Studentendarlehen. Zurück zu den Eltern? Keinesfalls. Also sparen, sparen, sparen. Und dann ein Job. Anne Lisa weiß, sie muss ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Irgendwann ist sie dann verliebt, als sie einen jungen Mann kennen lernt oder auch hier besser: kennen gelernt wird. Auch der findet es aber bald schwierig mit ihr, vor allem, als sie auf sein liebevolles Weihnachtsgeschenk ihm einfach einen Umschlag mit 500 Kronen in die Hand drückt ...

Die leise Erzählung, von scheinbar leichter Hand geschrieben, ist ein erschreckend direkter Einblick in das Innere einer jungen Frau, die kein Sozialleben kennt, weil sie von vorn herein ausschließt, dass sie den Ansprüchen anderer genügen wird. Also lieber erst gar nicht versuchen – das ist ihr Ausweg, der sie mehr und mehr in die Vereinsamung treibt. Es gibt viele Situationen in dem Buch, von denen man so peinlich berührt ist, dass man Anne Lisa am liebsten schütteln möchte, damit sie aufwacht. Eine Tagträumerin, aber eine, die fast jeden Kontakt mit der Realität verloren hat. Und trotzdem hegt man eine so große Sympathie für das Mädchen, dass man sie behüten und schützen und trösten möchte.

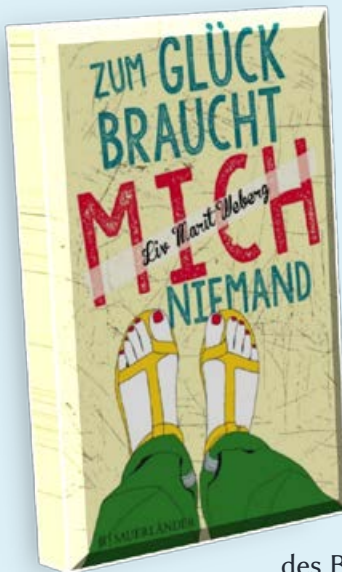
Es ist ein eindrucksvoller Roman über das Erwachsenwerden. Trotz des ernsten Themas und der bedrückenden Ereignisse ist es in weiten Teilen ein amüsant zu lesendes Buch, das ganz hervorragend geschrieben ist und zum Glück einen nicht minder großartigen Übersetzer gefunden hat. 1988 ist die junge Norwegerin geboren, und nach Angaben im Buch verarbeitet sie in ihrer Erzählung eigene Gefühle und Erfahrungen und treibt diese – zum Glück für den Leser – so auf die Spitze, dass der öfter einmal richtig auflachen kann.

Am Ende trifft Anne Lisa in der immer noch eher widerwilligen Einsicht, nicht für den Rest ihres Lebens unsichtbar bleiben zu können, tatsächlich eine Entscheidung für die unmittelbare Zukunft, wie sie nicht unterschiedlicher von den Anfangsplänen sein könnte. Aber ist es eine Lösung? Hat



sich etwas geändert? Das Ende liest sich so: „Es wäre naiv zu glauben, der Lebensball hätte seine endgültige Richtung gefunden, nur weil er auf einmal ein bisschen anders rollt, als man dachte. Er hat nur die Richtung geändert. Das tun Lebensbälle unablässig. Er wird es wieder tun.“

Zum Glück bemerkt mich niemand...dachte ich ist als Roman für Jugendliche gekennzeichnet, aber er hätte ebenso gut als Roman für Erwachsene eingeordnet werden können. Anne Lisas Probleme beschränken sich nicht auf das junge Lebensalter, stellen sie doch Erwachsene ein Leben lang immer wieder vor neue Herausforderungen, die – egal wie unterschiedlich sie scheinbar daher kommen – doch immer auf der gleichen Grundsituation beruhen. [astrid van nahl]



Liv Marit Weberg: *Zum Glück braucht mich niemand.* übers. von Nora Präfroch. Sauerländer 2016 · 208 S. · 13.99 · ab 16 · 978-3-7373-5244-4

Huch, das ist aber ein deprimierender Titel. Aus dem Klappentext des Verlages geht hervor, dass die Protagonistin ein überaus schüchternes Mädchen ist, das mit seinem Freund aus der norwegischen Hauptstadt Oslo in die Pampa zieht, dort aber von ihm nicht mehr beachtet wird. Klingt nach einem ganz klaren Fall: böser Junge, gutes Mädchen. Nach der Lektüre des Buches kommt allerdings die Frage auf, ob der Verfasser des Klappentextes das Buch eigentlich gelesen hat. Oder ist der Klappentext ein Versuch, den Inhalt des Buches zu kaschieren und glaubhafter zu gestalten?

Zu den Fakten. Anne-Lise beschreibt sich selbst als schüchtern. Psychologen würden sie eher als depressiv bezeichnen, Mitmenschen als langweilig, selbstmitleidig und nervig. In jedem Fall ist sie von schweren Minderwertigkeitskomplexen geplagt, die sie hegt und pflegt. Nun, vielleicht kann man diese Haltung im positivsten Sinn als schüchtern bezeichnen. Erstaunlich genug also, dass sie einen Freund hat, der geistig ansonsten recht gesund zu sein scheint. Stian liebt Tiere und hat mit Elan einen Job in der Zoohandlung seiner Tante übernommen. Auch Anne-Lise ist dort beschäftigt, bis sie sich entscheidet, Stian zu verlassen und zurück nach Oslo zu ihren Eltern zu gehen. Sie geht mit der Behauptung, eine Auszeit zu brauchen, und versackt dann in ihrem Elternhaus, das mittlerweile nur noch von ihrer Mutter und deren neuem Freund bewohnt wird.

Mit dem Auftreten der Mutter kann der Leser ein Stück weit nachvollziehen, warum Anne-Lise sich zu dem entwickelt hat, was sie ist, denn ihre Mutter übertrifft ihre Tochter an Antipathie. Sie ist dabei das genaue Gegenteil – von sich selbst überzeugt, oberflächlich und egozentrisch. Später ist Anne-Lise gezwungen, ihr Elternhaus zu verlassen, um in die Wohnung ihres ebenfalls unsympathischen Stiefbruders zu ziehen, der sie durch horrenden Mietforderungen mehr oder weniger dazu zwingt, sich einen Job zu suchen. Tatsächlich gelingt es ihr, mit einem frisierten Bewerbungsschreiben und einem erstaunlichen Aufwand an Eigeninitiative einen Job in einer Tierhandlung zu finden. Und so plätschert die Handlung ohne weitere nennenswerte Ereignisse weiter vor sich hin. Anne-Lise lernt sich so weit zu verstellen, dass sie als angepasst gelten kann, ist dabei allerdings desillusioniert und die Betrachtungen ihrer Umgebung sind kritisch und bitter.



Auf jeder Seite kultiviert Anne-Lise ihre Stellung als Antiheldin. Sie tritt auf der Stelle und lässt den Leser an dieser Eintönigkeit teilhaben. Es vollzieht sich keine nennenswerte oder befriedigende Entwicklung, einzelne Ereignisse werden ohne Aussagekraft oder Ziel aneinandergereiht. Als Anne-Lise Stian verlässt (bevor er sie verlässt) und nach Oslo zurückkehrt, muss sie sich eingestehen, dass sie ein Problem hat und tut das Naheliegende: Sie meldet sich zu einem populärwissenschaftlichen Selbsthilfekurs an, der von einem selbstverliebten Kursleiter geführt wird. Offenbar ist die Psychotherapie keine Option, sie hätte den Roman wahrscheinlich zu stark gekürzt oder mit zu tiefgehendem Inhalt versorgt. Schade, denn so sind und bleiben alle anderen Figuren entweder unsympathisch, oberflächlich oder egoistisch und selbstverliebt. Da reiht sich die Protagonistin zum Glück nahtlos ein.

Die Geschichte wird aus Anne-Lises Perspektive erzählt, wodurch der Leser gezwungen ist, ihr noch näher zu sein. Anne-Lise berichtet offen von ihrer Gemütslage, ihren Schicksalsschlägen und immer wieder gern ausführlich über die Aussichtslosigkeit des Lebens an sich. Dabei legt sie ihre eigenen Lügen, mit denen sie sich durchs Leben schlägt, offen und bemüht sich krampfhaft um Sarkasmus, der ihr aber nicht so recht gelingen will, zu erbärmlich ist der Inhalt ihres Lebens.

Zum Glück braucht mich niemand ist die unabhängige Fortsetzung von Liv Marit Webergs erstem Roman *Zum Glück bemerkt mich niemand...dachte ich*. In diesem Buch wurde Anne-Lises Weg in die norwegische Pampa beschrieben, ebenso wie ihre ersten enormen „Schicksalsschläge“. Ein unkonventioneller Jugendroman, der in keines der gängigen Schemen passt. [sara rebecca vonk]

Erwachsene Leser



Asle Skredderberget: *Pain Killer*. übers. von Ulrike Nolte. dtv 2014 · 380 S. · 9,95 · 978-3-423-21520-6

Der zweite Krimi des Norwegers. Hier erzählt er eine erschreckende Geschichte, über deren Botschaft man später lange nachdenken wird, angesiedelt bei der Polizei in Oslo. Aber zunächst beginnt das Geschehen in einem Hotelzimmer in Rom. Da wird nämlich Ingrid Tollefsen, eine norwegische Forscherin aus der Pharmaindustrie, erdrosselt aufgefunden. Aufgrund seiner italienischen „Beziehungen“ wird der Osloer Kriminalbeamte Milo Cavalli nach Rom geschickt, ungeachtet der Tatsache, dass er eigentlich Spezialist für Wirtschaftskriminalität ist. Kaum in Rom angekommen, findet er merkwürdiges Dinge heraus: Vor zwei Jahren wurde Ingrids jüngerer Bruder brutal hingerichtet. Bald ist das Geflecht von internationalen Verstrickungen und dunklen Machenschaften perfekt und lässt den Leser ungeahnte (und fast unwillkommene, da erschreckende) Einsichten in das Finanzgebaren der Pharmakonzerne tun ...



Es ist eine überaus spannende Geschichte, aber keine wirklich unterhaltsame; sie reicht weit über den Rahmen eines normalen Krimis hinaus. Das liegt an der skandinavischen Art, Kriminalromane (die viele Leser erreichen) mit stark gesellschaftskritischen Themen zu verbinden, die sich meist um das Missverhältnis von Macht und Geld und normalem „Volk“ handeln. Es ist ein schwieriges Thema, das einen leicht hätte überfordern können, allein durch das Wissen, das dem Leser manchmal abverlangt wird, aber Asle Skredderberget vermittelt alles, was man wissen muss, unauffällig und aus dem Geschehen motiviert.

Bei der Lektüre fühlt man sich immer wieder an tagesaktuelle Berichte in den Medien erinnert; der Roman setzt sozusagen nahtlos da an, wo die Presse aufhört. Der Skandal hätte so auch in der Zeitung stehen können.

Im Verlauf der Erzählung nimmt der Fall ungeahnte Ausmaße an, bezieht immer mehr Themen ein, zum Beispiel Flüchtlinge ohne Papiere. Bei aller Direktheit der Sprache berühren diese Themen, denn Skredderberget verbindet sie mit menschlichen Schicksalen, reißt sie dadurch aus der Anonymität, verleiht ihnen ein Gesicht und lässt den Leser so persönlich berührt und betroffen zurück. Kleine humorvolle Szenen hier und da erlauben ein Atemholen, ironische Passagen kann man genießen. Aber durch die Menge werden die vielen Handlungsfäden in dem Roman auch nicht alle miteinander verbunden, manche bleiben oberflächlich, andere reißen ab, gerade so, wie es im wirklichen Leben auch wäre. Der Leser empfindet das nirgendwo als Manko.

Höchst intelligente und auch anspruchsvolle Unterhaltung für alle, die eine gewisse „geistige Herausforderung“ suchen. [astrid van nahl]



Hanne Ørstavik: So wahr wie ich wirklich bin. übers. von Irina Hron. Karl Rauch 2018 · 192 S. · 20.00 · 978-3-7920-0253-7

Johanne studiert Psychologie in Oslo und lebt bei ihrer Mutter, um Geld zu sparen. Eines Morgens stellt sie fest, dass sie ihr Zimmer nicht verlassen kann, weil die Tür verschlossen ist und das gerade, als sie mit Ivar, ihrer ersten großen Liebe, für mehrere Wochen in die USA fliegen will. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als zu warten und ihren Erinnerungen und Fantasien nachzuhängen, die sich zu einer verwirrenden Mischung aus sexuellen Fantasien, Träumen, Ängsten und Rückblicken an reale Ereignisse vermengen.

Mit einem Zitat aus *The Guardian* wird das Buch als „das raffinierteste Beispiel für unzuverlässiges Erzählen“ beworben. Die Ich-Erzählerin Johanne ist sprunghaft und äußert sich widersprüchlich über die Menschen in ihrem Umfeld und ihre Erlebnisse mit diesen. Vieles wird bis zum Schluss offengelassen, der Leser muss interpretieren und sich selbst eine Meinung über das Geschehene bilden.



Ein wenig kann man sich in Johanne hineinversetzen – wer kennt das nicht, dass die Gedanken, gerade wenn man einmal nichts zu tun hat, in die seltsamsten Richtungen abschweifen und vielleicht auch mal absurde oder auch beängstigende Ausmaße annehmen. Doch Johanne betreibt – nicht nur in der konkreten Situation, in der sie eingeschlossen ist, sondern offenbar auch sonst im Leben – so viel Introspektion, dass sie ihren Alltag nur mit Mühe bewältigt. Ihre Aufgaben für die Uni überfordern sie, zudem trägt das Studium nicht dazu bei, dass sie sich selbst besser versteht; die konstanten Selbstanalysen, zu denen sie sich als angehende Psychologin befähigt fühlt, verschlimmern ihre Neurosen. In der ersten Vorlesung spricht der Dozent über kognitive Dissonanz – das fasst Johannes Geisteszustand gut zusammen, denn sie ist völlig hin- und hergerissen zwischen widersprüchlichen Emotionen und Wünschen, bei denen sie nicht mehr sicher sagen kann, welche ihre eigenen und welche die von Fremden, hauptsächlich von Ivar und ihrer Mutter sind. Sie klagt über Konzentrationsschwierigkeiten, Kopfschmerzen, Verspannungen. Ständig ermahnt sie sich, strenger zu sich zu sein, und hat Schuldgefühle wegen vermeintlicher Fehlritte. Ihre Liebesfantasien schlagen meist ganz plötzlich in sehr explizite Gewaltfantasien um. Leser, die hier empfindlich sind, sollten von der Lektüre dieses Buches absehen.

Die Unfähigkeit zu kommunizieren zieht sich als roter Faden durch das Buch. Bei ihrer Freundin Karin hat sie Hemmungen auszudrücken, was sie denkt, weil sie fürchtet, dass das, was sie kommunizieren möchte, dann zerbricht. Auch die Beziehung zu ihrer Mutter ist nicht gesund. Diese scheint durch passiv-aggressives Verhalten und konstante Bevormundung für Johannes Ängste verantwortlich zu sein oder diese zumindest zu verstärken. Da die beiden auf sehr engem Raum zusammenleben, gibt es kaum Privatsphäre. Die Beziehung zu Ivar schließlich ist auf eigene Weise schädlich. Ihre erste Begegnung mit ihm beschreibt sie so: „Er sah mich an, und mir war, als würde er mich mit einem spitzen Stock am Bauch kitzeln.“ (S. 8)

Auch Ivar, der viel erfahrener und gelassener ist als Johanne, bevormundet sie und bringt sie dazu Dinge zu tun, die nicht zu ihr passen. Die Beschreibung des sexuellen Kontakts mit ihm ist auf eigene Weise so abstoßend wie die sexuellen Gewaltfantasien, auch wenn sie selbst die Erfahrungen mit ihm stark romantisiert.

So verwirrend Johannes Gedanken auch stellenweise sind, so klar und eindringlich werden sie von der Autorin sprachlich transportiert. Die subtile Farbsymbolik des Textes, die sich auch im Cover wiederfindet, hat mir gefallen. Der Wechsel zwischen Präsens und Vergangenheit zeigt an, ob es sich um Begebenheiten aus der Vergangenheit handelt, die Johanne in ihrer Erinnerung wiedererlebt, oder um konkrete Ereignisse im Hier und Jetzt, im abgeschlossenen Zimmer.

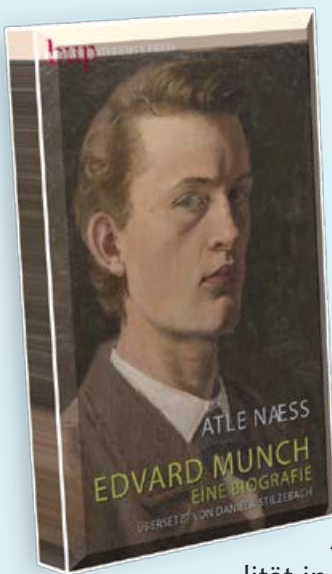
Einiges habe ich wiederum als störend empfunden. Vielleicht fehlt es mir einfach an Fantasie, aber Reflexionen wie die folgenden sollen tiefgründig erscheinen, machen jedoch für mich keinen Sinn: „Eigentlich hängt alles mit allem zusammen, denke ich, und es gibt überhaupt keinen Anfang. Und dieser Zusammenhang von allem mit allem, das ist die Erbsünde. Aber welche Konsequenzen hat das für unsere Vorstellung von Schuld?“ (S. 13–14)

Es ist denkbar, dass dadurch Johannes Verwirrung zum Ausdruck gebracht werden soll. Ich halte es jedoch für wahrscheinlicher, dass die Autorin in ihrem Streben, „wertvolle“, „hohe“ Literatur



mit Anspruch zu schreiben, über das Ziel hinausgeschossen ist. Zu diesem Anspruch passt außerdem nicht, dass sie sich so billiger Methoden wie dem Blick in den Spiegel zur Beschreibung der Protagonistin bedient.

Ich muss zugeben, dass diese Art von Buch einfach nichts für mich ist. Es ist überwiegend gut geschrieben und hat sehr lebendige Figuren, die ich der Autorin voll und ganz abnehme. Dennoch habe ich auf keine Weise von der Lektüre profitiert. Inhaltlich handelt es sich rein um die psychologische Selbsterkundung einer verwirrten jungen Frau mit expliziten sexuellen Gewaltfantasien. Letztere hätten unbedingt im Klappentext erwähnt werden sollen, weil es schlicht nicht fair ist, einen Leser derart zu überrumpeln, und die meisten in dem Buch etwas völlig anderes vorfinden werden, als sie erwartet haben. [natalie korobzow]



Atle Næss: Edvard Munch. Eine Biografie. übers. von Daniela Stilzebach. Berlin University Press 2015 · 668 S. · 38.00 · 978-3-7374-1310-7

Der norwegische Maler Edvard Munch (1863–1944) ist für viele immer noch ein Rätsel. In Deutschland war 2011/12 in der Kunsthalle Bremen m. W. die letzte größere Ausstellung mit seinen Werken zu sehen; mit dem Titel „Rätsel hinter der Leinwand“. Hier ging es um Bilder, die er später übermalt hat. Seine zentralen Aspekte (so der Prospekt zur Ausstellung): „Unschuld und Begierde, Liebe und Tod.“ Ich selber entdeckte ihn für mich Ende der 1960er Jahre und las damals die Monographie von Otto Benesch, der von einer „Dualität in Munchs Geisteswelt“ schreibt. Spät in seinem Werk: ein positiver Lebensausblick, doch die Nachtseiten des Daseins – das „Dämonische, Tragische, Pessimistische“ – waren nicht völlig aus seinem Schaffen verbannt. Damals wünschte ich mir, es gäbe eine umfangreiche Biografie über diesen Maler. Nun gibt es die von Atle Næss (*1949), in Norwegen ein bekannter Autor, dessen Galilei-Biographie 2001 ausgezeichnet wurde.

Über 500 Seiten Text (+ Anmerkungen, Register, Literaturverzeichnis) zahlreiche Schwarz-Weiß-Abbildungen, dazu viele Tafeln der Gemälde in Farbe. So wird einem Munch schön nahegebracht. Næss gelingt es in seinen Ausführungen, uns den schillernden Charakter dieses Malers und sein Leben mit Höhen und Tiefen vor Augen zu führen. Seine Kindheit, der frühe Tod der Mutter, der nicht sehr tatkräftige Vater, das religiöse Zuhause, dem die Tante Karen, eine Schwester der Mutter, vorstand. Damit fängt es an. Atle nimmt sich viel Zeit für die Stationen dieses Lebens. Das ist kein Buch, das man in einem Rutsch durchliest. Manchmal ist es auch ein wenig langatmig. Aber es lohnt sich dran zu bleiben. Nicht zuletzt, weil Næss bekannte und unbekannte Bilder kenntnisreich (mal kurz mal länger) vorstellt. Im Folgenden einige Blitzlichter, die Appetit machen sollen.

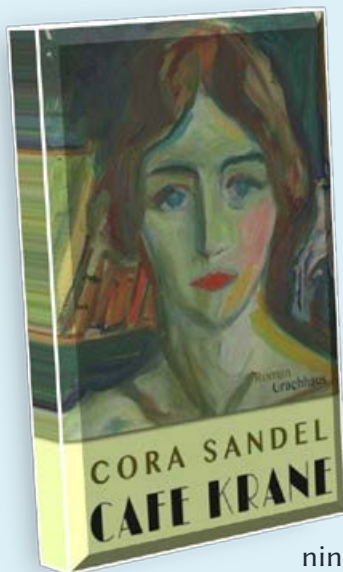
Munchs Alkoholprobleme: „Absinth um 12h30“. (S. 305) „Ich sitze an einem reizenden Ufer am Øresund und verbrenne meine Nerven mit Whisky – den widerlichen Selbstmord hinausziehend...“ (S. 376) Der Zusammenbruch lässt nicht auf sich warten, 1906 war es in Berlin so weit:



„Die akute Psychose war zweifellos von der letzten gewaltigen Trinkperiode ausgelöst worden.“ (S. 385) Munch kommt in die Klinik von Dr. Daniel Jacobson, wo er sich ganz langsam wieder erholt. Nicht zuletzt, weil er dort malen kann. Aber die Ängste hatten auch andere Ursachen. Von „starken Angst- und Fremdheitsgefühlen“ (S. 153) wurde er schon in jungen Jahren geplagt.

1893 entstand sein wohl bekanntestes Bild „Der Schrei“, zu dem ein Freund zitiert wird: „Das Schlusstableau eines furchtbaren Kampfes zwischen Gehirn und Geschlecht, aus dem das letztere siegreich hervorgegangen ist“. (S. 156) Das spielt an auf Munchs problematisches Verhältnis zu Frauen, die er viele Jahre lang als Bedrohung angesehen hat. Næss widmet diesem Thema am Ende noch mal ein eigenes Kapitel: „Frauen und Liebe“ (S. 535ff.) Hier heißt es: „Dazu kommen die Vorstellungen der Zeit hinsichtlich der Frau als ein im Grunde erotisch unersättliches Wesen, ein Vampir, der zu einer lebensgefährlichen Salome oder Marats Mörder werden konnte.“ (S. 535)

All das führte dazu, dass Munchs Weg als Maler ganz langsam verlief. Immer wieder wurden seine Bilder als geschmacklos und/oder unverständlich bezeichnet. (S. 58 u.a.) Insbesondere in seinem Heimatland Norwegen. Aufenthalte im Ausland, für die aber erst mal das Geld aufgetrieben werden musste, waren für ihn ungeheuer wichtig. Paris, Kopenhagen, Berlin, Weimar (zu Deutschland hatte er ein besonderes Verhältnis) – das sind nur einige Stationen, wo er, zumindest in jungen Jahren, ein karges Leben führte. Aber er bekam viele Anregungen und so nach und nach setzte er sich durch. In einer norwegischen Zeitung war dann auch mal von seiner ‚eigenartigen und glänzenden Technik‘ die Rede. (S. 394) Auch der Verkauf wurde dann immer besser. Am Ende seines Lebens (er starb am 23. Januar 1944) war er berühmt. Leider wurden seine letzten Jahre noch einmal durch die Kriegseignisse getrübt. Den Worten im Klappentext kann ich voll und ganz zustimmen: Die Biografie „liefert zudem ein neues Verständnis des Europäers Edvard Munch und seiner Gegenwart. Zugleich blickt das Buch hinter den Mythos des einsamen Künstlergenies.“ [franz joachim schultz]



Cora Sandel: Cafe Krane. übers. von Birgitta Kicherer. Urachhaus 2019 · 222 S. · 38.00 · 978-3-8251-5213-0

Es ist kein einfach zu lesender Roman, am meisten werden Leser profitieren mit einem besonderen Zugang zu philosophischen Lebensfragen. Ein gewichtiges Buch von der Thematik her, dem man an der ebenso gewichtigen, schweren Art des Erzählens sein Alter anmerkt. Es steht in der Tradition der frühen Nachkriegszeit. „Kranes konditori“ (Originaltitel) ist vor 75 Jahren, 1945, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen und wurde sechs Jahre später, 1951, von der dänischen Regisseurin Astrid Henning-Jensen verfilmt. Es spiegelt unverfälscht die engstirnige Stimmung der Zeit.

Cafe Krane spielt ungefähr so lang wie es dauert, das Buch zu lesen, ein paar Stunden, mit einer begrenzten Anzahl an Personen. Im Nebenzimmer des Cafés, das nicht näher in Norwegen lokalisiert ist, sitzt Katinka Stordal, die Hauptperson des Buches – an sich das schon ein Skandal,



sollte sie doch vielmehr zu Hause in ihrer Schneiderwerkstatt sitzen und all die eiligen Aufträge abarbeiten, mit denen sie ihren Lebensinhalt verdient. Sie leidet ja unter unerträglicher Armut und dem Zeitdruck, den die Arbeit mit sich bringt, auch wenn – oder vielleicht auch weil – sie die talentierteste unter den Schneiderinnen der Stadt ist, fast eine Künstlerin. Und nun sitzt sie da, bei einem teuren Glas Wein, und lässt sich auch noch auf Hut-Svenne ein, den Hafenarbeiter, der einfach an ihrem Tisch sitzt. Zwei einsame Geschöpfe, die ins Gespräch kommen, sich beginnen dem anderen zu öffnen und einander zu erzählen von den Zufälligkeiten ihres Lebens; beide am Rande der Gesellschaft, in gewisser Weise lebensmüde und erschöpft vom Alltag und seinen Anforderungen, beide allein in ihrer Einsamkeit und ihren Ängsten und der Sehnsucht nach Liebe und Nähe eines Anderen.

Für den Leser sind die Reaktionen der umgebenden Personen wundervoll zu lesen: wie sie das ungleiche Paar misstrauisch beäugen, zu belauschen versuchen, sich mit anderen, den Gästen und Käufern im Café, mit vorgehaltener Hand auszutauschen, und so häppchenweise die nötigen Informationen für die Hintergründe liefern, um der irritierenden Annäherung der beiden „mit Genuss und Verstand“ zu begegnen. Denn die Begegnung von Katinka und Svenne weckt bei den Bewohnern des Ortes schnell Unverständnis und Argwohn ...

Für Leser anspruchsvoller und schwieriger Literatur, die sich mit allgemein gültigen, tiefgehenden Lebensfragen auseinanderzusetzen gewillt sind. [astrid van nahl]



Kjersti A. Skomsvold: Meine Gedanken stehen unter einem Baum und sehen in die Krone. übers. von Ursel Allenstein. Hoffmann und Campe 2019 · 128 S. · 20.00 · 978-3-455-00610-0

Was für ein poetischer Titel, der meines Erachtens überhaupt nicht passt. „Barnet“, ‚Das Kind‘, ist der Titel des norwegischen Originals, kurz und knapp, prägnant. Zweifellos, es ist ein brillant geschriebenes Buch und Kjersti A. Skomsvold ist ebenso zweifellos eine der wichtigsten Stimmen des norwegischen Romans, aber ich habe selten ein (für mich) so negatives Buch gelesen, in oft brutal wirkender und (scheinbar?) gefühlloser Sprache geschrieben. Der Leser erlebt alles „Geschehen“ nur aus dem Mund und durch die Augen einer Schriftstellerin, die ihrer neugeborenen Tochter von sich und ihrer Beziehung zu ihr berichtet. Dass es eine „ganz besondere Liebesgeschichte“ (Coverttext) ist, musste ich mir bei der Lektüre immer wieder vor Augen halten; man kommt von allein nicht wirklich drauf.

„Geschehen“ habe ich in Anführungszeichen gesetzt, denn wenn ich die Handlung des Buches wiedergeben sollte, würde ich scheitern. Der Roman ist vielmehr eine innere Auseinandersetzung der Hauptperson, einer angehenden Schriftstellerin, mit sich selbst, mit ihren Gefühlen angesichts der Schwangerschaft und der im Buch eben erfolgten Geburt ihrer Tochter. Sie wird als Einschränkung erlebt, als Begrenzung ihres eigenen Ichs, das doch früher nur aus der Schreiben bestand, ein Leben, das sie dann mit Bo, ihrem Liebsten und späteren Vater des Kindes, teilte, und schließlich mit der Tochter – Mutterschaft als eine mutige Entscheidung, nicht mehr allein



zu leben, sondern Verantwortung zu übernehmen, und dabei etwas aufzugeben: Was war am schwersten für sie, dass sie nach der Geburt der Tochter nicht mehr schreiben oder nicht mehr schlafen konnte? Und sie resümiert ihr ganzes Leben, das geprägt war von Einsamkeit und Lebensangst, von Schmerz und Kummer, Unsicherheit und Leiden.

Es ist eine gnadenlos ehrliche Erzählung, die (vor allem) nichts Negatives ausspart. Dabei sind auch in der großartigen Übersetzung von Ursel Allenstein wunderbare Passagen enthalten, die poetisch anmuten, und man wird auf den ersten Seiten bereits Zeuge von der großen Sprachgewalt der Autorin.

Ich träumte, ich würde sterben, ich träumte, meine Muttermale würden bluten und abfallen, von mir herunterrieseln wie welke Blätter von einem Baum, und da wachte ich auf und musste im Spiegel nachsehen. Diese Zeit war ein Reigen von Glück und Trauer, Trauer und Furcht, und tief im Inneren der Furcht wohnte die Angst davor, verrückt zu werden. (13f.)

In weiten Teilen sind es die Gedanken der Frau, an denen der Leser teilhat, etwa, als sie von einem Dokumentarfilm über eine Frau erzählt.

Ich war sie, ich wusste, wie es ist, wenn ich mein Leben auf etwas stützte, das ich selbst erschaffe, ich weiß nur zu gut, wie es ist, ein ewiges Problem zu haben, an dem ich arbeite, weil die Alternative eine unbezwingbare Unruhe wäre. Ich muss das Problem selbst erschaffen, ein Problem, für das ich eine Lösung finden muss, obwohl das Wichtigste an dem Problem ist, dass es keine Lösung gibt. Ich habe auch das Gegenteil ausprobiert und eine große Befriedigung in dem Wissen erfahren, dass ich eine Antwort finden würde, wenn ich es nur lange genug versuchte, ich war erfolgreich, aber es war trotzdem nicht genug. (17f.)

Der überwiegende Teil des Buches besteht aus solch tiefsinnigen Gedanken und Überlegungen, und das stellt den Leser vor eine große Herausforderung. Obwohl nur 126 Seiten Text, zieht sich das Lesen, weil es konstantes Mitdenken erfordert, und ich habe, um dem zu folgen, immer wieder zurückblättern und nachlesen müssen auf der Suche nach dem Sinn – und ihn nicht immer oder nur schwer gefunden. [astrid van nahl]



Marianne Kaurin: Beinahe Herbst. übers. von Dagmar Mißfeldt. Arctis 2019 · 240 S. · 20.00 · 978-3-03880-031-6

Oben (S. 12) haben wir in unserem Themenheft die Rezension zu einem Kinderbuch, das zur Zeit der Besatzung Norwegens durch die Deutschen spielt: Maja Lundes Roman „Über die Grenze“. Und nun soeben auf Deutsch erschienen das Buch „Beinahe Herbst“ (*Nærmere høst*, 2012) im Bereich der Erwachsenenliteratur, oder jedenfalls meiner Meinung nach erst ab 16 mit Gewinn zu lesen. Allerdings hat das Buch nach seinem Erscheinen den „Debutantpris“ 2013 des Kulturdepartments für Kinder- und Jugendliteratur bekommen.

Das Cover zitiert die norwegische e-Zeitung *Vårt Land* (‘Unser Land’): „Die Hauptfigur Ilse Stern wird zu einer Art Anne Frank. Ein Werk voller Empathie über die



Bedeutung von Mitmenschlichkeit.“ Die Geschichte (nicht nur) der Ilse Stern führt uns also erneut in die Zeit des Zweiten Weltkriegs und zwar in die Besatzung des Landes durch die deutsche Wehrmacht. Das ist nun knapp 80 Jahre her, und es gibt so gut wie keine Zeitzeugen mehr, die sich des Ereignisses wirklich aus eigener Erfahrung erinnern. Am Ende des Buches findet sich eine knapp einseitige „Historische Notiz“, die man unbedingt lesen sollte – sie hätte besser als Vorwort gestanden – und die gern etwas umfangreicher hätte ausfallen dürfen. Sie versorgt den Leser knapp mit Zahlen und grundlegenden Fakten: ca. 2 000 Juden im Jahr 1940 in Norwegen – Verhaftung aller männlichen Juden ab 15 Jahren ab Oktober 1942 – Inhaftierung und Ausschiffung von 529 zurückgebliebenen Juden am 26. November 1942 und direkter Transport der Frauen und Kinder in die Gaskammern in Auschwitz – Deportation 1943 von weiteren 773 Juden. Etwa 1000 Juden konnten nach Schweden fliehen. 38 Juden erlebten den Holocaust. Es läuft einem kalt den Rücken herunter, wenn man an antisemitische Handlungen heute, im Jahr 2019, denkt. Auf welchem Weg sind wir? Wo beginnt und endet das Menschsein?

Das ist eine der zentralen Fragen des Buches *Beinahe Herbst*: die Geschichte der Ilse Stern und ihrer Familie in Oslo, eine Geschichte von Krieg und Liebe und Zufällen, wie man sie zum Teil auch aus anderen Zeiten kennt. Eine Art „Wiedererkennungseffekt“, der gerade einem jugendlichen Leser die Begegnung mit einer ihm doch unbekannten und ergangenen Welt erleichtert – man kann sich problemlos in die Welt der Familie Stern hineinversetzen. Aber es ist auch die Welt eines Hermann Rød, der in Ilse verliebt ist und sie in ihn. Ein zartes Pflänzchen der Verliebt-heit am Anfang des Buches, als Ilse sich heimlich mit geschminkten Lippen von zu Hause verdrückt und dann lange nicht heimkommt, weil sie am Kino auf Hermann wartet, der ihr zwei Kinokarten gezeigt hat und dann doch nicht kommt. Und sie wartet und wartet und weiß nicht, warum Hermann nicht kommt; aber der hat Gründe: Er will nicht länger im Geschäft arbeiten, vernachlässigt seine Arbeit, möchte viel lieber Kunst und Malerei studieren, etwas, was dem Vater völlig abgeht.

Vor dieser privaten Geschichte, die den Roman einleitet und Jahre später auch beendet, läuft dann nuanciert und in lebendigen Bildern die politische Geschichte der Besatzung durch die Deutschen ab, die zwar erlaubt, das historische Geschehen nahtlos nachzuverfolgen, die aber stärker auf Zwischenmenschliches setzt, auf Verantwortung und Zivilcourage, auf Mut und Mit-leiden, auf Mitmenschlichkeit und aktive Anteilnahme – Eigenschaften, die weit über die bloße Kriegssituation hinausweisen und auf Werte zielen, die immer gültig sind und einer jüngeren Leserschaft zugleich einen intensiven Blick auf ihre Vorfahren – Eltern und mehr noch Großel-tern – ermöglichen. Die großen Themen, die Heranwachsende interessieren, Selbstfindung und Selbstbehauptung, Konflikte in der Familie, die Suche nach Vorbildern, die große Liebe, all das motiviert durch die immerwährende Gültigkeit zum stetigen Weiterlesen dieser souverän und schön erzählten politischen Familiengeschichte. Ein Buch über die politisch soziale Auseinander-setzung von Menschen, über Unzuverlässigkeiten der Beziehungen und die Fragwürdigkeit so mancher Weltordnung. [astrid van nahl]



Morten A. Strøksnes: Das Buch vom Meer oder Wie zwei Freunde im Schlauchboot ausziehen, um im Nordmeer einen Eishai zu fangen, und dafür ein ganzes Jahr brauchen. übers. von Ina Kronenberger & Sylvia Kall. DVA 2016 · 364 S. · 19.99 · 978-3-421-04739-7

Seemannsgarn: An dieses Wort werden sich die meisten Leser erinnern. Und hier haben wir ein mit Seemannsgarn prall gefülltes Buch. Und das Wort finden wir hier auch, auf Seite 171. Da ist von Olaus Magnus die Rede: Sein „Katalog fürchterlicher Ungeheuer übertraf das Seemannsgarn der schlimmsten Hafenspelunken“. Olaus Magnus, das war doch dieser katholische Bischof, der 1555 ein Buch über die nordischen Völker veröffentlicht

hat? Ja, der kommt auch in diesem Buch vor und noch viel mehr bzw. Meer. Es ist ein Buch über alles! Nun, das ist übertrieben, aber doch nicht allzu sehr. Es ist ein sehr schön ausgestattetes Buch über das Meer, über Fische (vom kleinsten bis zum riesigen Eishai), ein Buch über den Malstrom, über die Geschichte und das Ende der Erde, über Freundschaft, über Farben, über Inseln, über das Leben, über das Sterben ... All das kommt vor, daneben noch Gespenster, Feste mit Prügeleien, und ein paar Autoren kommen auch zur Sprache: Arthur Rimbaud, Robert Louis Stevenson, Jules Verne und einige andere. Zuerst dachte ich: Diese Meeresgeschichten sind fern von meinen Interessen. Doch Strøksnes schreibt so spannend und unterhaltsam, dass jede Landratte gerne seinen Ausführungen folgt. Das liest sich wunderbar, auch dank der guten Übersetzung.

Es gibt einen Handlungsstrang: Der Autor trifft sich mit seinem Freund Hugo Aasjord, einem Maler, der mit seiner Frau Mette auf der Insel Skrova bei den Lofoten lebt. Die Beiden sind dabei, eine alte Fischfabrik zu einem Kulturzentrum umzubauen. Ein riesiges Projekt, fast ein idiotisches. Aber Hugo hat noch eine fixe Idee. Er will einmal einen Eishai fangen, ein gewaltiges Biest, das ganz tief im Meer lebt. Fast völlig unerforscht, man weiß sehr wenig über ihn. Der Autor will ihm dabei helfen. Ein Jahr lang fahren sie immer wieder aufs Meer und geraten in manche lebensgefährliche Situation. Werden sie am Ende Erfolg haben? Wird es ihnen ergehen wie dem alten Fischer bei Hemingway? Das soll hier nicht verraten werden. Eins ist sicher: es ist eine spannende Geschichte. Oder ein „idiotisches, mörderisches Projekt“ (S. 316), die Freundschaft der beiden wird auf eine harte Probe gestellt.

Die Geschichte wird immer wieder unterbrochen, wenn der Autor von all dem erzählt, was oben erwähnt wird. Und immer wieder wunderschöne Natur- und Landschaftsschilderungen. Wie etwa diese:

Der Himmel ist tiefblau, aber am westlichen Horizont direkt über dem Gebirge geht das Blau in Gelb, Rot und Lila über. Auf den höchsten Gipfeln ist noch ganz schwach das Sonnenlicht zu erkennen, wie der Widerschein eines weit entfernten Feuers. Ansonsten wirken das Licht und selbst der Schnee blau. (S. 193).



Ich bin versucht, noch einige solcher Stellen zu zitieren. Ich überlasse es dem Leser, sie zu finden und sich daran zu erfreuen. Vielleicht noch diese: „Der Himmel fegt blauschwarz und tief über Meer und Holme. Zymbale und Basstrommeln ertönen.“ (S. 161)

Es geht immer wieder um die Schönheit unserer Erde. Allerdings auch um die Gefahr, dass es damit bald zu Ende ist. Schon fünf Mal ist die Erde fast untergegangen. Einige Wissenschaftler schreiben, „dass wir uns in der frühen Phase des sechsten Massensterbens befinden“. (S. 299) So ist das Buch auch ein Appell, dies zu verhindern, ohne dass das nur einmal direkt ausgesprochen wird. Vielleicht ist es schon zu spät... [franz joachim schultz]

Gro Dahle (*1962)

debütierte 1987 mit einer Gedichtsammlung und ist heute einer der bedeutendsten Lyrikerinnen. Nach fünf umfangreichen Gedichtsammlungen schrieb sie erst 20 Jahre später ihren ersten Roman, *Huset i snøen* ('Das Haus im Schnee') für Erwachsene, es folgten Bücher für Kinder. Sie hat mehrere Preise erhalten, darunter den *Brageprisen*, den *Aschehoug-prisen* für ihr Gesamtwerk, den *Triztan Vindtorns poesipris*, den Preis des Kultusministeriums sowie den Kritikerpreis für Kinder- und Jugendliteratur, für das Bilderbuch *Akvarium*. Einige Bücher sind von ihrer Tochter und ihrem Mann illustriert. [cappelendamm.no/forfattere/Gro%20Dahle-scid:401]

Klaus Hagerup (1946–2018)

Schriftsteller, Schauspieler und Regisseur. Schrieb erfolgreiche Kinder- und Erwachsenenbücher und gern zusammen mit anderen Schriftstellern, zum Beispiel mit seiner Frau Bibbi Børresen, Nils Nordberg und Jostein Gaarder. Mehrere Kinderbücher wurden verfilmt. Er erhielt mehrere Buchpreise, z.B. 1994 den *Bageprisen* und den *Bokhandlerprisen*. [snl.no/Klaus_Hagerup]

Stian Hole (*1969)

Grafikdesigner, Kinderbuchautor und Illustrator. Gilt als innovativster Bilderbuchkünstler Skandinaviens. Unter anderem entwarf er Buchumschläge für Lars Saabye Christensen, Jostein Gaarder und Jan Guillou. In Deutschland am bekanntesten durch die Garman-Bilderbücher. Für „Garmans Sommer“ erhielt er u.a. den *Brageprisen*, den *Bologna Ragazzi Award* und den *Deutschen Jugendliteraturpreis*. [no.wikipedia.org/wiki/Stian_Hole]

Levi Henriksen (*1964)

Schriftsteller und Musiker, arbeitete früher als Journalist. Von ihm sind viele Novellen- und Essay-sammlungen, Anthologien und Romane, einiges davon in einem eigenen Verlag. Erzielte 2004 den Durchbruch mit dem Roman *Snø vil falle over snø som har falt* ('Schnee wird auf den gefallenen Schnee fallen'), für den er den *Bokhandlerprisen* erhielt. Seine Novellensammlung wurde verfilmt, er spielte darin die Rolle eines Journalisten. [no.wikipedia.org/wiki/Levi_Henriksen]

Sissel Horndal (*1970)

Kinderbuchautorin, Bildkünstlerin, Illustratorin und Graphikdesignerin mit einer eigenen Firma in letzterem Bereich. Hat mehrere Bilderbücher geschrieben und gestaltet; 1998 und 2008 bekam sie den Neunorwegischen Kinderbuchpreis, 2015 den *Blixprisen*, 2013 war sie für den Preis des Nordischen Rates für Kinder- und Jugendliteratur nominiert. Illustrierte neben Kochbüchern eine



Reihe Lehrbücher für die Grundschule. Arbeitet an Theaterprojekten und ging mit Theaterstücken auf Tournee. [allkunne.no/framside/biografiar/h/sissel-horndal/91/1429/]

Marianne Kaurin (*1974)

hat am Norsk barnebokinstitutt (Norwegisches Kinderbuchinstitut) ihre Ausbildung gemacht und debütierte mit dem hier besprochenen Buch „Beinahe Herbst“, für das sie den *Debutantprisen* sowie *Uprisen*, Jugendbuch des Jahres 2013. [aschehoug.no/Forfattere/Vaare-forfattere/Marianne_Kaurin]

Ingeborg Kringeland Hald (*1962)

Ursprünglich Texterin und Songwriterin für eine norwegische Band; debütierte mit dem hier vorgestellten Kinderbuch „Vielleicht dürfen wir bleiben“ und wurde 2010 für den *Brageprisen* Kinderbuch nominiert. Erhielt den *Lese-Hammer* 2016 und stand im selben Jahr auf der Empfehlungsliste für den Gustav-Heinemann-Friedenspreis für Kinder- und Jugendbücher 2016. Neben dem Schreiben betreibt sie ein Unternehmen in den Bereichen Marketing, Schreibservice und Werbung. [de.wikipedia.org/wiki/Ingeborg_Kringeland_Hald]

Synne Lea (*1974)

Hat vor ihrem ersten Kinderbuch über Leo (2012) zwei Gedichtsammlungen (2003 und 2010) herausgegeben. [ubok.s3-website.eu-central-1.amazonaws.com/forfatter/synne-lea]

Maja Lunde (*1975)

Schriftstellerin und Drehbuchautorin; hat mittlerweile elf Kinder- und Jugendbücher verfasst, von denen vor allem die letzten in 35 Länder verkauft wurden. Erhielt den *Bokhandlerprisen*. Ihr erster Erwachsenenroman „Geschichte der Bienen“ (btb) war 2017 das meist verkaufte Buch in Deutschland. [majalunde.com]

Helene Nagelhus (*1986)

Hat als Kind alle Sommerferien auf einem Bauernhof verbracht und daraus die hier vorgestellten Geschichten von Emma & Oskar gemacht. Bräuchte neben Mann und Kindern viel mehr Zeit zum Schreiben ... [dtv.de/autor/helene-nagelhus-21729/]

Jo Nesbø (*1960)

Musiker und Autor, bekannt vor allem für seine Kriminalromane mit Kommissar Harry Hole. Erhielt für sein Werk eine Vielzahl von Auszeichnungen, darunter 1997 den norwegischen *Riverton-Preis*, 1998 den skandinavischen Krimipreis *Glasnøkkelen*, 2000 den *Bokhandlerprisen*. War vor seiner Karriere als Autor bekannter Fußballspieler; entdeckte sein Können als Schriftsteller beim Schreiben seiner Erinnerungen als Musiker. [jonesbo.com/jo-nesbo]

Atle Næss (*1949)

schreibt seit 1975 von der Kritik hochgelobte Bücher in diversen Genrebereichen, vor allem historische Romane (z.B. über den Maler Caravaggio), aber auch Sachprosa, z.B. über Edvard Munch und Galileo Galilei. Erhielt eine Reihe von Preisen: 1990 *Gyldendals Legat*, 1990 *Sarpsborgprisen*



und den von Frauen-Lesegesellschaft vergebenen Preis *Gullboka*, 2001 den *Brageprisen*. [gyldendal.no/Forfattere/Naess-Atle]

Maria Parr (*1981)

gilt als eine der herausragendsten zeitgenössischen norwegischen Schriftstellerinnen im Bereich der Kinder- und Kinderliteratur. Zwei frühere Bücher wurden ins Deutsche übersetzt, *Vaffelhjarte* ('Waffelherzen an der Angel', 2008) und *Tonje Glimmerdal* (2009, 'Sommersprossen auf den Knien'). Maria Parr wird gern als norwegische Astrid Lindgren gehandelt. Insgesamt erhielt sie für ihre Kinder- und Jugendbücher knapp 30 Preise. [kibuwo-koeln.de/autoren/maria-parr]

Siri Pettersen (*1971)

arbeitet in den Bereichen Design, Webdesign, Zeichenserien, Illustration, Film und Text, als Art Director bei einer Konsulentengesellschaft; schreibt seit ihrer Kindheit und wurde schließlich bekannt durch ihre Rabenringe-Trilogie. [siri.net/english]

Cora Sandel (1880–1974)

wuchs in einer bürgerlichen Familie auf; besuchte die Harriet Backers Malerschule und ließ sich ab 1906 in Paris als Malerin ausbilden. Ging in den 1920er Jahren nach Skandinavien zurück und lebte bis zu ihrem Tod in Schweden. Ihre Romane reflektieren viel aus dem eigenen Leben, behandeln die Künstlerproblematik und das Exildasein mit seinen besonderen Herausforderungen. [snl.no/Cora_Sandel]

Kjersti A. Skomsvold (*1979)

debütierte 2009 mit dem Roman *Jo fortore jeg går, jo mindre er jeg* (dt. *Je schneller ich gehe, desto kleiner bin ich*, 2011 bei Hoffmann und Campe), der den *Tarjei Vesaa Debutantpris* erhielt, in 25 Sprachen übersetzt und schließlich dramatisiert und im Theater aufgeführt wurde; er erhielt auch den *Bokhandlerprisen* 2009, den *P2-lytternes romanpris* und stand auf der Shortlist zum *International IMPAC Dublin Literary Award* 2013. Erhielt für ihr Gesamtwerk 2015 den *Doblougprisen*. [oktober.no/Forfattere/Norske/Skomsvold-Kjersti-Annesdatter]

Asle Skredderberget (*1972)

studierte Betriebswirtschaft und war als Wirtschaftsjournalist für große norwegische Zeitungen sowie das Fernsehen; arbeitete später als Pressechef für einen weltweit agierenden Chemiekonzern. Heute unabhängiger Berater und freier Autor. [dtv.de/autor/asle-skredderberget-16956]

Gudrun Skretting (*1971)

ist eigentlich Konzertpianistin; hat am Norsk barnebokinstitutt (Norwegisches Kinderbuchinstitut) studiert und debütierte mit dem hier besprochenen Jugendbuch „Mein Vater, das Kondom und andere nicht ganz dichte Sachen“. Ihr Anliegen ist es zu zeigen, dass man für jemanden wichtig sein kann. [carlsen.de/urheber/gudrun-skretting/78081]



Morten A. Strøksnes (*1965)

bezeichnet sich als „Ideengeschichtler“ und ist Journalist, Fotograf und Schriftsteller; arbeitete als Redakteur bei Morgenbladet und schreibt Reportagen, Essays, Porträts und Kritiken für viele große Zeitungen, mit festen Spalten zu aktuellen Themen in den großen Regionalzeitungen. Für sein „Buch von Meer“ erhielt er den *Brageprisen*, daneben eine Reihe weiterer Preise, wie den Kritikerpreis für das beste Sachprosa-Buch, den Sprachpreis *Språkprisen*, mehrere Preise für seine journalistische Arbeit und eine Nominierung zum großen Journalismuspreis, *Den Store journalistprisen*. [no.wikipedia.org/wiki/Morten_A._Strøksnes]

Arne Svingen (*1967)

debütierte 1999 mit Erwachsenen- und Kinderbüchern; seine Bestseller wurden in mehrere Sprachen übersetzt, fürs Fernsehen verfilmt und in andere Länder verkauft; schreibt auch Hörspiele. Hat in einer Erstleserreihe mit eigenen Illustrationen begonnen und auch illustrierte Romane für Jugendliche und Erwachsene geschrieben. War vor seiner Arbeit als Schriftsteller Journalist, Musikmagazin-Redakteur und TV-Programmleiter [no.wikipedia.org/wiki/Arne_Svingen]

Ingunn Thon (*1986)

Drehbuchautorin und Puppenspielerin beim Norwegischen Rundfunk, daneben Fernsehmoderatorin und Radioreporterin. Studierte Journalismus und Kreatives Schreiben an der Kunsthochschule in Oslo. „Mollis Sommer“ ist ihr erster und in Norwegen sehr erfolgreicher Roman. [lovely-books.de/autor/Ingunn-Thon]

Ingrid O[vedie] Volden (*1981)

ist ausgebildete Staatswissenschaftlerin und schreibt seit mehreren Jahren über Musik und reziniert u.a. in der linksorientierten Zeitung *Klassekampen* und in Morgenbladet, der Wochenzeitschrift für Politik, Kultur und Forschung. Debütierte 2016 mit dem Roman *Alt som teller* (‘Alles was zählt’). Hennes andre roman, "Hjertet er en knyttneve", kommer høsten 2017. [aschehoug.no/Forfattere/Vaare-forfattere/Ingrid-Ovedie_Volden]

Liv Marit Weberg (*1988)

machte ihre Ausbildung am Norsk barnebokinstitutt (Norwegisches Kinderbuchinstitut) und debütierte mit den beiden hier besprochenen Jugendbüchern; für den ersten Band erhielt sie den *Kulturdepartementets litteraturpris*. [no.wikipedia.org/wiki/Liv_Marit_Weberg]

Hanne Ørstavik (*1969)

ist eine der bekanntesten Schriftstellerinnen Norwegens; ihr Werk umfasst nach ihrem literarischen Debüt ca. 15 Veröffentlichungen, die in etwa 20 Sprachen übersetzt wurden. Ihr Leben ist eine Aneinanderreihung der wichtigsten Literaturpreise: 1998 *Tanums kunststipend*; 1999 *Sultprisen* und *P2-lytternes romanpris*; 2000 *Oktoberprisen* und *Havmannprisen*; 2002 *Doblougprisen* und *Amalie Skramprisen*; 2004 *Klassekampens litteraturpris* und *Brageprisen*; 2007 *Aschehougprisen*.



Håkon Øvreås (*1974)

Debütierte 2008 mit einer Gedichtsammlung für Erwachsene, der sich bis heute zwei weitere anschlossen. Die hier vorgestellten Bruno-Bücher sind seine ersten Kinderbücher; für den ersten Band erhielt er 2014 den *Nordisk råds barne- og ungdomslitteraturpris*, den *Kulturdepartementets Litteraturpris*, den *Norske Barne- og Ungdomsbokforfatteres debutantpris* „Trollkrittet“, den niederländischen *Zilveren Griffel*, den deutschen *Luchspreis des Jahres* und den *Kinderbuchpreis des Landes NRW*; das Buch war auch für den *Brageprisen* und den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert. [www.hakonovreas.no]



Zur Literatur Norwegens bis 2013 haben wir ein eigenes Themenheft:

Norwegische Kinder- und Jugendliteratur im 21. Jahrhundert

In dem hier vorliegenden Heft finden Sie:

1. Sissel Horndal: Máttaráhkkás weite Reise. Eine Erzählung aus dem Samenland. Baobab 2019.....2
2. Gro Dahle: Böseman. NordSüd 20193
3. Klaus Hagerup: Das Mädchen, das die Bücher retten wollte. WooW/Atrium 2018.....5
4. Stian Hole: Morkels Alphabet. übers. von Ina Kronenberger. Hanser 2016.....6
5. Jo Nesbø: Doktor Proktor und das beinahe letzte Weihnachtsfest. Arena 2017.....7
6. Håkon Øvreås: Super Bruno. Hanser 2016.....8
7. Håkon Øvreås: Super Matze (Bd. 2). Hanser 2017.....8
8. Håkon Øvreås: Super Laura. (Nd. 3). Hanser 20189
9. Helene Nagelhus: Immer was los bei Emma & Oskar. dtv 201911
10. Maria Parr: Manchmal kommt Glück in Gummistiefeln. Dressler 201912
11. Ingeborg Kringeland Hald: Vielleicht dürfen wir bleiben. Carlsen 2015.....13
12. Ingunn Thon: Mollis Sommer voller Geheimnisse. WooW Books 2018.....14



13. Maja Lunde: Über die Grenze. übers. von Antje Subey-Cramer, Urachhaus 2019	15
14. Marianne Kaurin: Emil und die Prinzessin aus dem Nachbarhaus. Magellan 2019	16
15. Levi Henriksen: Astrids Plan vom großen Glück. dtv junior 2014.....	17
16. Synne Lea: Leo und das ganze Glück. Oetinger 2013	18
17. Ingrid O. Volden: Unendlich mal unendlich mal mehr. Thienemann 2018.....	19
18. Gudrun Skretting: Mein Vater, das Kondom und andere nicht ganz dichte Sachen. Carlsen 2017	20
19. Arne Svingen: Die Ballade von der gebrochenen Nase. Boje 2015.....	21
20. Siri Pettersen: Die Rabenringe (1). Odinskind. Arctis 2018	22
21. Siri Pettersen: Die Rabenringe (2). Fäulnis. Arctis 2019	23
22. Liv Marit Weberg: Zum Glück bemerkt mich niemand ... dachte ich. Sauerländer 2015.....	25
23. Liv Marit Weberg: Zum Glück braucht mich niemand. Sauerländer 2016	26
24. Asle Skredderberget: Pain Killer. dtv 2014.....	27
25. Hanne Ørstavik: So wahr wie ich wirklich bin. Karl Rauch 2018	28
26. Atle Næss: Edvard Munch. Eine Biografie. Berlin University Press 2015.....	30
27. Cora Sandel: Cafe Krane. Urachhaus 2019.....	31
28. Kjersti A. Skomsvold: Meine Gedanken stehen unter einem Baum und sehen in die Krone. Hoffmann und Campe 2019	32
29. Marianne Kaurin: Beinahe Herbst. Arctis 2019	33
30. Morten A. Strøksnes: Das Buch vom Meer oder Wie zwei Freunde im Schlauchboot ausziehen, um im Nordmeer einen Eishai zu fangen, und dafür ein ganzes Jahr brauchen. DVA 2016	35